

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
STEUERWALD-LANDMANN, ANNA	1975		Pro
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
<p> Equip. II-3.50 Das Andere Allot. Equip. II-3.50 Alemania libre Equip. III-5. Equip. II-1.12 (6) Equip. II-6.10 Of. Blauw Equip. III-2. Crile </p>	<p> Boudy, Dr. Grot Steuerwald-Landmann, Anna Paetel, Karl Otto Rakse, Aldo Theile, Albert </p>		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

ZS-1975-2

Steuerwald-Landmann, Anna

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25-1975-3

10. SEP. 1969

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Akz. 4241	70 Best. 25 1975
Rep. <input checked="" type="checkbox"/>	Kat.

Erlebnisse im Exil

Chile 1939-1947

von

Anna Landmann-Steuerwald

Nürnberg

(Juli 1969)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auf Wunsch von Herrn Professor Dr. Walter Berendsohn Stockholm schrieb ich Erlebnisse aus meiner Exil-Zeit, soweit ich sie im Gedächtnis habe, unterstützt durch Briefe.

Ich übergehe bewußt die Jahre vor unserer Ausreise im Januar 1939, weil viele unseresgleichen damals Ähnliches und Schlimmeres erlebten und weil darüber viel geschrieben wurde. Wir kamen nach der Kristallnacht aus Nürnberg legal heraus. Dank den vielen Helfern, die dies Wunder ermöglichten!

Reise ins Exil

Natürlich gab es auch für uns "Auflagen". Wir mußten auf deutschem Schiff buchen. Ich mußte der Gestapo feierlich erklären, daß ich alles von mir Geschriebene oder Gedruckte verbrannt hatte. In ganz abscheulicher Weise wurden meine 13jährige Tochter und ich zum Abschied an Bord des Schiffes körperlich durchsucht; mein Mann - "Arier" - und der 8jährige Bub wurden verschont.

Am Abend des 14. I. 1939 fahren wir mit der "Dresden" von Norddeutschen Lloyd von Bremerhaven nach Chile. Die Reise mit dem Frachtschiff dauerte sechs Wochen. Rasch erkannten wir unter den ca 30 Passagieren Freund und Feind (von uns), d.h. Feind und Freund der Nazisten. Der Kapitän war ausgesprochener Hitler-Gegner, freundete sich sehr mit meinem Mann an, hatte aber dauernd berechtigte Furcht vor dem 1. Offizier. Unter den Passagieren waren einige Juden. Äußerlich wurden sie nicht anders wie die übrigen behandelt, aber z.B. nicht zum offiziellen Kapitänsdianery geladen.

Mein erstes Erlebnis mit Auslands-Nazismus hatte ich schon am 4. oder 5. Tage der Reise. Unsere Kinder spielten mit einem 14jährigen Burschen, dessen Mutter mich freundlich ansprach. Wo wir herkämen u. s. w. Plötzlich bat sie mich, in ihre Kabine zu kommen. Dort eröffnete sie mir, daß sie zu ihrem Mann - Angestellter der Deutschen Botschaft - in Chile fahre, um dort zu bleiben und für die "wundervolle Bewegung" zu propagieren. Sie zeigte mir einen großen Schließkorb mit Flugblättern, ob ich ihr helfen möge, diese Dinge unauffällig an Land zu bringen. Sie hatte gehört, daß wir zu Verwandten fahren, die chilenische Bürger sind. Natürlich war ich erschrocken, faßte mich aber, sagte der Frau, daß ich "Nicht-arielerin" sei, an Politik nicht das geringste Interesse hätte, ihr aber nicht helfen könne. (Ich hatte auch nachher öfters das Pech, für "gut deutsch" gehalten zu werden, vermutlich wegen meiner schlichten Gretchen-Frisur und -Kleidung). Nach einiger Überlegung

kamen mein Mann und ich zum Entschluß, nichts gegen diese Hitleristin zu unternehmen. Was hätten wir wohl tun können? Ich wollte jedenfalls auf keinen Fall als Denunziantin Chiles Boden betreten. Ich hatte großes Glück: nach ungefähr 2 Wochen in Chile erfuhren wir daß die Familie Sch. - also Mann, Frau und Sohn - wegen Verbreitung deutscher Flugblätter aus Chile ausgewiesen wurden. Nach dieser ersten hatten wir während der Reise sehr entgegengesetzte erfreuliche Begegnungen mit Demokraten. Ganz besonders freundeten wir uns an mit dem Ehepaar Dr. Frese. Er gehörte zu den seltenen hohen Beamten, die in Deutschland sich weigerten auf Hitler vereidigt zu werden, war Agrarier und konnte in Südkhile sich mühsam eine gute neue Existenz aufbauen. Wir blieben mit Beiden in ständiger Föhlung während unserer Chile-Zeit.

Anfang in Chile

Unsre Ankunft in Valparaiso war wie wir erwartet hatten. Die Verwandten meines Mannes, die uns Asyl angeboten hatten, empfingen uns recht kühl. Sie gehörten zwar nicht zu den eingeschriebenen chilonischen Nazisten der Valparaisoer Kolonie, waren aber mit Vielen von diesen befreundet; der Mann Vertreter einer großen deutschen Firma. Wir hatten pro Kopf 10 RM (2 1/2 Dollar) von Bord mitnehmen können, d.h. nicht ganz, da wir ungefähr 1/2 Dollar für Jeden unterwegs verbraucht hatten bei Landbesuch in Peru. Alles bis Valparaiso war vorausbezahlt und der Rest des "Bordgeldes" ging nach Deutschland zurück an Verwandte. So waren wir den uns Aufnehmenden vollständig ausgeliefert.

In Valparaiso verbrachten wir ca 8 Wochen im Kreis dieser Verwandten, meist Deutschen, hatten aber wenig Kontakt. Wir benützten die Zeit, etwas spanisch zu lernen, das wohl Wichtigste für unsere nächste Zukunft.

Unter Halb- und Vollindianern.

Ende April fuhren uns unsere Verwandten auf ihr sogenanntes Gut ("fundo"). Wir wußten, daß uns dort harte körperliche Arbeit erwarten würde und daß weder mein Mann noch ich dem gewachsen sein würden. Mein Mann - schwerkriegsverletzt mit voll gelähmtem Arm (50) und ich (47) mit starken Beschwerden der Wechseljahre, kamen beide aus geistigem Beruf. Unsere Befürchtungen wurden noch übertroffen. Dennoch gehe ich kurz über diese böse Zeit hinweg, weil viele Hitler-Flüchtlinge Ähnliches erlebten und berichtet haben, und

weil wir dies alles nur ca. 4 Monate durchzustehen hatten: Hunger (dort durch Trockenheit häufig auf dem Lande), Krankheit, Kinder ohne Schule u. s. w. Eines aber will ich betonen: die einfache meist halbindianische und analphabetische Bevölkerung in unserer Nähe war großartig. Einige äußerten ihr Mitleid laut: "Wir sind dies Leben hier gewohnt, aber wie kann der "Patron" Euch das zumuten?"

Eine Hilfskommission für jüdische Emigranten aus deutschen Gebieten, die zufällig auf uns gestoßen war und unsere Unterkunft besichtigte, meldete nach ihrer Zentral~~e~~ in Santiago: "Dies ist die schlechteste Unterbringung von Flüchtlingen in ganz Chile; die Leute müssen dort so rasch wie möglich heraus."

Es kam von Santiago keine Hilfe; aber sie kam in großzügiger Weise von meiner Familie, die uns mit Geld unterstützte, soweit dies ihr möglich war, obwohl sie selbst teilweise um neue Existenz kämpfte.

Versuch neuer Existenzgründung.

So konnten wir am 1. September 1939 von Land in die nächste Kreisstadt Ovalle umziehen. Wir wußten nichts von der geschichtlichen Bedeutung dieses Tages: Ausbruch des zweiten Weltkriegs. Mein Mann mußte seinen Vertrag dem "fundo" gegenüber weiterhin erfüllen: da er sich nur als Aufsicht dorthin verpflichtet hatte, konnte er dies von Ovalle aus tun. Er fuhr einmal wöchentlich zur Nachsicht und zur Abrechnung dorthin - ca 35km - mit einem Lastomibus und wenigen Passagieren.

In Ovalle hatten wir bescheidene relativ saubere Wohnung, durch unseren endlich angekommenen Lift, notwendigen Hausrat und normale Schulen für unsere Kinder.

Nach verschiedenen Versuchen glückte es uns bescheidene Existenz aufzubauen. Mein Mann konnte einige Sprachstunden in deutsch und englisch geben, freilich mit lächerlich kleinem Honorar. Ich versuchte es mit Kuchenbacken und gründete eine "Feinbäckerei". Mein Hauptkunde wurde eine Bar, die Privatkunden waren einige jüdische Emigranten, etwas einheimischer Mittelstand, d.h. sehr ärmliche Lehrer und Beante. Die Reichen dieses Minengebietes lebten nur teil- und zeitweise im Ort und ließen ihre Torten per Flugpost aus der Hauptstadt kommen. Über die sozialen Verhältnisse Ovalles müßte man ein Buch schreiben. Unter meinen Kunden hatte ich u.a. Zigeuner und garnicht selten Birnen aus dem nahen Bordell. Aber es kamen hin und wieder auch einzelne Ortsansässige höchster sozialer Stellung und Durchreisende verschiedenster Nationen und Sprachen.

Das Klima war so, daß ich nachts buk, morgens schlief, nachmittags und abends verkaufte. Mein Mann und beide Kinder halfen, bald auch eine Chilonin ärmster Herkunft, die wir aufgenommen hatten mit ihrem Säugling. Sie half das verhältnismäßig große Haus sauber und insektenfrei zu bekommen und die Feuerung zum Backen zu bedienen. Ich hatte einen Holz- und Kohlenherd. Oft gab es kein Holz, noch öfters keine Kohlen. Trotz allerhand Schwierigkeiten bekamen wir langsam Kontakt mit einigen Gebildeten: Chilenen, die teilweise sehr hilfsbereit waren, Engländern u.a., mit sehr wenigen Deutschen. Fast alle Deutschen in dieser Gegend waren Nazisten. Ausnahmen waren wenige (jüdische) Emigranten, ein katholischer Geistlicher mit seiner Schwester und Durchreisende, durchwegs Kaufleute. Von ihnen erfuhr ich einiges über Literatur und Kunst, Leben und Gesellschaft der Großstadt, auch über Zirkel oder Vereine der dort lebenden Emigranten. Begeistert war ich, daß mir einer der regelmäßig in unserer Ortschaft als Vertreter arbeitenden Herren hin und wieder einen "Reader's Digest" schenkte. Einmal brachte er mir wertvolles Geschenk! - ein "Argentinisches Tagblatt". Im übrigen lasen wir chilenische Zeitungen, bald auch Bücher. Durch die Kinder und unsere fast nur einheimische Umgebung lernten wir viel spanisch. Ich bin immer sehr gern Briefschreiberin gewesen und hatte nun wieder sehr viel Post. Meine in Schweden lebende Mutter vermittelte uns trotz hohen Alters Korrespondenz nach verschiedenen Ländern, auch nach Hitler-Deutschland zu dort lebenden Fremden^{un}. Natürlich enthielten diese Nachrichten nie ein Wort über Politik, aber sie waren so abgefaßt, daß wir allerhand erfuhren. In der Abfassung verschleierte gegenseitiger Berichte waren wir vielleicht besser geschult als viele Emigranten und Exilanten, weil wir ja bis anfangs 1939 mitten unter Freunden gelebt hatten, von denen Viele in Dachau gewesen waren, alle aber genau wie wir in dauernder Gefährdung durch Gestapo. Mein Briefwechsel ging nicht nur zu Familie nach Schweden, USA und Brasilien, bald hatte ich auch in Chile selbst einige Korrespondenz mit Anti-Nazisten.

Unser Leben war äußerlich ärmlich, aber wir litten weder Hunger noch Kälte. Und wir waren in der ständigen Hoffnung auf Änderung, besonders in unserem geistigen Leben. Ein Versuch meines Mannes irgendwo an einer deutschen Auslandsschule als Lehrer anzukommen, wurde vereitelt durch Hitler-Deutschland. Trotz Lehrermangels wurde mein Mann auf einer Fahrt von Nord- bis Südchile von jedem Schuldirektor an den nächsten gewiesen mit dem Bemerkten: "Bei uns ist

ist leider zur Zeit kein Posten frei". Endlich sagte ihm in Osorno ganz im Süden ein Direktor die Wahrheit, zeigte ihm eine Mitteilung: "Wer diesem Dr. Steuerwald Anstellung gibt, bekommt sofort jede deutsche Unterstützung seiner Schule gestrichen." Nach 2 1/2 Jahren leistete uns ein Neffe aus Brasilien materielle und moralische Hilfe zum Sprung nach Santiago.

In der Hauptstadt Santiago.

Im Mai 1942 konnten wir umsiedeln und am Rande von Santiago eine Wohnung beziehen. Wenige Wochen später erhielt mein Mann einen bescheidenen Posten als Psychologe im Erziehungswesen von Chile. Das war für ihn ebenso, wie wenn ein Fisch ins Wasser zurückspringen kann, nachdem er beinahe zugrunde gegangen wäre an Lande. Zwei Dinge blieben aber doch schwer: die Gesundheit meines Mannes war dauernd labil; wie viele unserer Bekannten hatte er im heißen Norden und wohl auch durch vorangegangene Enttäuschungen an seinem Herzen gelitten. Er versuchte dies zu ignorieren, indem er arbeitete, zuviel arbeitete. Monatelang war er schwer krank. Die zweite Schwierigkeit war unsere finanzielle Lage. Doch hier half wieder meine Familie.

Unsre Kinder waren nun Hilfe; ich konnte endlich als Kurhausfrau versuchen, wieder etwas geistig zu arbeiten.

Suchen und Finden von Anti-Nazisten.

Mein Mann und ich suchten Anschluß an Gleichgesinnte. Wir waren beide Mitglieder der SPD gewesen. Sobald ich seine Adresse erfahren konnte, schrieb ich an meinen alten Freund Hans Vogel nach London, wo die europäische Zentrale der SPD war. Diesen Briefwechsel übergab ich nach Heimkehr aus Exil an die SPD- Hannover. Einige Kopien meiner Briefe nach dort habe ich noch und zitiere jetzt Auszug aus Brief vom 25.VII. 1943: Santiago....."Hermann Welz versuchte hier- im Auftrag von Siemsen Buenos-Aires das "Andere Deutschland" aufzuziehen, das aber sehr klein blieb. Dann haben sich die beiden hier vorhandenen Anti-Nazisten-Bewegungen, eben dies "DAD" und das "Freie Deutschland" zusammengeschlossen. Mein Mann und ich arbeiten da etwas mit. An Mexico, wie diese Leute es wollen, haben wir uns nicht angeschlossen. Dagegen haben wir durchgesetzt, daß nach dort, nach Buenos-Aires, nach New York und nach London geschrieben wurde, daß wir uns zunächst keiner dieser Organisationen anschließen, sondern dies erst tun wollen, wenn diese Dachorganisationen sich unter sich geeinigt haben werden....."

Die beiden in Santiago existierenden Vereine "La Otra Alemania" und "Alemania Libre" wurden von den chilenischen Behörden gezwungen, sich zu einigen, weil Chile nicht gestattete, daß von Angehörigen einer Flüchtlingsgruppe mehrere Organisationen gebildet wurden. Es gab ja außer uns: Spanier, Österreicher, Ungarn, Franzosen, Belgier, Holländer, Norweger, Dänen u. s. w., die in gleicher oder ähnlicher Lage waren wie wir.

An die Arbeit in dem dann in Santiago äußerlich geeinten "Alemania Libre" danke ich nicht sehr gern; es gab dauernd Gezänk zwischen kleinen Gruppen um politische Haltung: Kommunisten gegen Sozialdemokraten, orthodoxe Juden gegen liberale, unter diesen beiden auch Zionisten gegen Anti-Zionisten. Bald konnte ich mich dort zurückziehen, ohne auszutreten; Austritt hätte ja nur Nazisten erfreut. Mein Mann, ich und die beiden Herausgeber der "Deutschen Blätter" Dr. Udo Rukser und Albert Theile traten ebenso erst nach Kriegsende Mai 1945 aus diesem Verein aus.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

"Deutsche Blätter"

Die Begegnung mit dieser Zeitschrift bedeutete für mich weitaus das stärkste geistige Erlebnis meiner Exilzeit. Die Begegnung mit den Herausgebern und meinem Mann und mir wurde bald echte Freundschaft, die auch die Gattin Dr. Rukers einschloß und bis heute nicht endete.

Im Januar 1943 brachte mir mein Mann das erste Heft. Nach kurzem Überblick sagte ich: "Da muß ich mittun; ich schreibe einen Artikel." Mein Mann war skeptisch: "Werden sie dich dort brauchen?" Ich wagte es und hatte das Glück, daß mein Beitrag angenommen wurde, ja, daß eine weitere Mitarbeit gewünscht wurde, ja, daß sie ständig intensiviert wurde.

Hier konnte, ja sollte ich meine politischen Grundsätze vertreten: überparteilicher Pazifismus, Toleranz und besondere Betonung des Fröhlichen, obwohl ich nie Frauenrechtlerin war.

Durch die Arbeit in der Redaktion bekam ich Fühlung mit verschiedensten, mich stark interessierenden Menschen, zum größten Teil mir bis dahin Fremden. Aber ich konnte die "DB" auch mit Freunden von mir verbinden.

"Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit"

"WILPF"

Sehr schnell bekam ich Kontakt durch eine Leserin der "DB" E. Reinke in Argentinien mit Mitgliedern dieser Liga, der ich von 1919-1933 angehört hatte. Frau R. verband mich über die Vorsitzende des südamerikanischen Zweiges Héloise Brainerd mit der Vorsitzenden in Santiago Rektorin eines chilenischen Lyceums Frau Ebensberger; sie war deutscher Herkunft. Im Kreise der dortigen Pazifistinnen-meist Chileninnen zum Teil von Franzosen stammende Comtistinnen-konnte ich ein wenig praktische Arbeit mitleisten. So durften wir z.B. mitten im Krieg von Spielwaren- zu Spielwarenläden ziehen und dort veranlassen, daß kein Kriegsspielzeug verkauft wurde. Wir erreichten dies immerhin in den größten Spielwarengeschäften.

Als Emily Greene-Bulch, die damalige Vorsitzende der WILPF 1946 den halben Friedensnobelpreis erhielt, beglückwünschte ich sie, auch im Namen der "DB"; ich besitze ein handschriftliches Dankschreiben von ihr.

Gabriela Mistral war wie viele Südamerikaner Mitarbeiterin der "DB"; auch sie schrieb mir persönlich.

Soviel über "Frauen und Frieden"

"Mädchen für Alles"

Was ich und wie ich in der Redaktion arbeitete, ist wohl tatsächlich am besten mit dieser Überschrift gesagt. Einmal rief mich eine begeisterte Anhängerin an: "Liebe Frau Landmann, mein Mann und ich sind beglückt über die neue Nummer und besonders über Ihren Beitrag. Sagen Sie mir doch bitte, was schaffen Sie eben dort?" Ich wahrheitsgetreu: "Staub wischen." Das war an einem Mittwoch-Nachmittag. Unsere junge Schreibkraft hatte da immer frei; auch unsere "sämtlichen" Herren (meistens ein Mann) waren nicht da und ich war immer allein, hielt die Station wegen des Telefons und seltener Besucher. Das war mein Nachmittag.

Das ganze Büro bestand aus nur einem Teil - einer großen Ecke - des Riesenraumes. Im Hauptteil verkaufte ein Emigrant Herrenstoffe und ein dritter Teil gehörte einem Verkäufer von frischer Hühneriern. Kam ein Käufer für Herrenstoff, verwies ich ihn auf nächsten Tag. Eier aber verkaufte ich.

Wenn aber jemand anrief, so mußte man etwas auftrumpfen: "Hier Redaktion-Deutsche Blätter." An jedem Mittwoch Nachmittag kamen - immer größer werdende - Kisten mit Drucksachen aus USA. Die durfte ich auspacken, sichten und für Abend und Nacht mit nachhause nehmen, was ich wollte. Am nächsten Morgen brachte ich Gelesenes und Durchblättertes zurück.

Meine eigentliche Mitarbeit für die Redaktion bestand eben darin, daß ich immer da sein konnte, wenn man mich brauchte, daß ich meine eigenen Beiträge abends zuhause schrieb.

Viel Zeit verbrachte ich in Bibliotheken Santiagos. In der Nationalbibliothek Chiles war die deutsche Abteilung nach Abbruch der Beziehungen zur Hitler-Regierung geschlossen. Dagegen konnte ich in der Abteilung von USA stets sehr gut arbeiten, unterstützt von der sehr freundlichen Bibliotheksleiterin.

Direkt unglaublich mag das klingen, was ich über unsere Zulassung zur Arbeit in der Bibliothek des "Auswärtigen Amtes" berichten kann. Man bedenke: Die Beziehungen Chile-Deutschland waren abgebrochen und wir in der Redaktion der "DB" hatten Auslandspässe - Nationalität "Alemania" - auch als wir längst ausgebürgert waren. Dennoch erreichten Dr. Rukser und Theile, daß wir 3, also die beiden Herren und ich, in der dortigen Bibliothek ein- und ausgehen und arbeiten konnten, wie es nur wenigen Chilenen mit Sondererlaubnis gestattet war.

Da gerade in dieser Bibliothek eine Menge und stets das neueste Wichtige für uns vorhanden war, bin ich monatelang mehrmals wöchentlich dort gewesen, konnte Bücher entleihen, so viel ich wollte. Das Finden von Büchern war oft nicht leicht: unbürokratische Liebenswürdigkeit ist ja bekanntlich oft nicht gerade mit Akribie gepaart. Die sehr gebildete und mir besonders zugetane Bibliothekarin dort wurde mir enge Freundin. Leider starb sie noch während meiner Chile-Zeit.

Obwohl ich von je schlechte Stenotypistin war, schrieb ich zuhause manches ab für die Redaktion. Man gab mir besonders gern handgeschriebene, schlecht leserliche Beiträge. So erinnere ich mich mit einigem Grausen und doch lächelnd an ein Manuskript von Ludwig Hardt New York, dem berühmtem Vortragskünstler. Mehr als einen Abend kostete er mich.

Einer Lieblingsaufgabe durfte ich oft nachgehen: entsprechende Zitate zu sammeln, die wir gern zwischen die Artikel streuten. Auch einige Bücher konnte ich besprechen.

Durch die "DB" kam ich in Fühlung mit dem Leiter der "Deutschen Stunde" des chilenischen Rundfunks Erich Fränkel, Valparaiso. Der Briefwechsel mit ihm war seltenes Vergnügen durch seinen Humor. Freilich hängten mir die "Herrschaften" dort noch einige Zusatzarbeiten auf: so schrieb ich für sie u.a. die "Rütli-Szene" ab.

Unsere Tochter sang einigemal in dieser "Deutschen Stunde" ein paar Volkslieder.

Die Fühlung mit unseren Lesern war so eng, freilich im dünn besiedelten und lang gestreckten Chile meist auf Schriftliches angewiesen. Kann aber einer der fernem Leser nach Santiago, so kam er, wenn irgend möglich, zu persönlichem Besuch. Die Redaktion lag im Zentrum. Das "Kaffeehaus" deutscher Literaten spielte auch dort eine bescheidene Rolle. Man wußte, wo man sich treffen konnte. War die "DB" kennt, weiß, daß dort bald auch ~~xxxxxxxx~~ bedeutende Südamerikaner publizierten und teilweise indirekt mitarbeiteten. Gabriela Mistral erwähnte ich schon.

Stark in meiner persönlichen Erinnerung lebt Begegnung, Anregung, Förderung durch den Soziologen Professor Dr. Velasco Ibarra. Er war wiederholt Präsident von Ecuador und im Exil als Lehrer an der Universität in Santiago.

Mein Mann und ich besuchten oft Vorlesungen, die fast alle für Jedermann kostenlos zugänglich waren. Wir kamen rasch in Kontakt mit

mit dem Rektor und durch diesen mit Velasco Ibarra. In seinem soziologischen Seminar arbeitete ich mit. Er veranlaßte mich, dort ein Referat zu halten über Immigration. Ich hatte Bedenken wegen meines schlechten Spanisch. Der öfters im Seminar zuhörende Rektor machte mir in echt südamerikanischer Liebenswürdigkeit Mut: "Müßten Sie vor Volksschülern sprechen, so würden diese Sie auslachen; bei Schülern der Höheren Schulen vielleicht auch. Wir Akademiker möchten hören, was Sie zu sagen haben, nicht wie Sie es sagen." Ich hielt dies kurze Referat. Bei den Vorstudien dazu vertiefte ich mich in das Werk des großen südamerikanischen Juristen, Staatsmann, Philosophen und Humanisten Juan Bautista Alberdi, der vor über 100 Jahren in Argentinien für Immigration von Europäern nach Südamerika warb. Ich übersetzte ein Stückchen aus seinem Werk, das heute meiner Meinung nach noch gültig ist.

Schwierigkeiten durch Entfernungen (Raum und Zeit).

Als ich meine Arbeit bei DB begann, belehrte mich Albert Theile: "Was Sie auch bei uns schreiben, so vergessen Sie nie, daß Ihr Produkt irgendwo und irgendwann auf dieser Erde gelesen wird. Bitte also keine Eintagsfliegen!" Wie recht er hatte, schildre ich hier am beispielhaften Schicksal zwei meiner Artikel.

A

In Heft 6 der "DB" erschien mein zweiter Beitrag: "Nach der Verbrecherliste die "Guttäterliste." Ich forderte dort auf zur Versöhnung und vor allem zum Dank aller Flüchtlinge an die Deutschen, die ihnen geholfen hatten gegen Hitler, oft bis zum Einsetzen ihres eigenen Lebens. Nach wenigen Wochen hatte unsre Redaktion einen Stoß von Briefen, meist waren es ablehnende Leserbriefe. Man war vielfach entsetzt, daß ich gute Worte für gute Deutsche in der Heimat gefunden hatte. Im Heft 8 veröffentlichten wir einen Teil dieser Zuschriften mit Erwidern der Herausgeber, die meinen Standpunkt verteidigten.

Dieser Artikel wurde vielfach nachgedruckt, u.a. in "Neue Volkszeitung" New York und "Aufbau" dort, auch in Zeitungen von Kriegsgefangenenlagern in England und USA! Von dort kam nur Zustimmung.

Nach mehr als einem halben Jahr brachten die DB weitere Leserbriefe zum gleichen Artikel, diesmal aus Mexiko und den USA. Dort und jetzt waren die Schreiber meist sehr lobend und positiv in ihrer Kritik.

✓

B

Nachdem die "Neue Volkszeitung" New York den oben unter A erwähnten Artikel gebracht hatte, schrieb ich an die dortige Redaktion (DR, Stamper). Daraus entstand rege Korrespondenz mit dem dort arbeitenden Dr. Rudolf Katz. Er veranlaßte mich auch für diese Zeitung zu schreiben und ich sandte verschiedene Beiträge, u.a. einen mit dem Titel "Verständigungsversuche europäischer Arbeiter." Datum der Sendung: 15.VI.1945. Ich hörte nichts, sah weder Belegerexemplare noch erfuhr ich Kritik.

Monate später schrieb meine Mutter aus Stockholm: Eine gute Freundin - aus meiner Jugend in Fürth - habe ihr einen Aufsatz aus "NV" von mir gebracht, den ihr eine andere Fürtherin aus Chicago als Zeitungsausschnitt gesandt hatte. Es war der von mir verloren geglaubte Artikel, den ich niemals gedruckt gesehen habe.

Postschwierigkeiten.

Sie gab es während des Krieges überall, schon durch die Zensur. So erhielt ich ein Jahr nach dem Tode von Hans Vogel einen Brief "Vorn der Zensur zurückgehalten;" das war nach Kriegsende.

Aber in fernen Chile gab es noch andere Hindernisse, die nichts mit Entfernung und Krieg zu tun hatten. So sandte mir Dr. Katz "NV" mit meinem Ausweis als Mitglied des "stuff" der Redaktion die Bitte, doch einmal zu untersuchen, weshalb so viele der Abonnenten ihre Zeitung in Santiago nicht erhielten.

Der Ausweis half mir zur obersten Postleitung vorzudringen. Dort erhielt ich ohne weiteres einen Schlüssel mit der Erlaubnis, in einem großen Raum selbst nachzusehen. Der Raum war $\frac{2}{3}$ angefüllt mit unzustellbaren Drucksachen. Ich wühlte dort mehrere halbe Tage, fand einige Exemplare der NV, dann aber auch andere an DB und an sich persönlich gerichtete Drucksachen. Ohne Kontrolle konnte ich alles mitnehmen.

Der "Runde Tisch".

So nannte sich ein Kreis von Freunden der DB, den wir Mitte 1944 gründeten. Natürlich hatten wir nicht die Prominenz der deutschen Emigration, wie sie uns von "Freundeskreis der DB" aus New York gemeldet wurde (s. DB 1944, Heft 6 und 1945 Heft 24).

Ich hatte die sogenannte "Leitung" dieses R.T. Das heißt: ich durfte die Einladungen schreiben und relativ oft das einleitende Referat halten. Hier konnte sich auch mein Mann vielfach be-

teiligen; er war sonst meist mit seinen Arbeiten als chilenischer Beamter ~~in Chile~~ ^{in Chile} ~~beschäftigt~~ ^{beschäftigt}. (Er publizierte aber Verschiedenes in Spanisch)

Unseren RF fingen wir mit wenigen Freunden an, hatten bald mehr als 30 Mitglieder, die sich meist in unserer höchst einfachen Wohnung trafen, manchmal auch bei andren Freunden im Turmus von drei wochen. Man saß zum großen Teil auf zwischen Stühle gelegten Brettern und diskutierte bis nach Mitternacht über je ein vereinbartes Thema. Nach einem Jahr konnte ich in DB (Heft 25 S.74) melden, daß wir oft sehr hitzige Debatten hatten zwischen unsren höchst interessierten Freunden verschiedenster Fachgebiete und politischer Anschauungen.

Korrespondenz.

Mein Briefwechsel wuchs, wurde immer intensiver und ohne meine Absicht recht politisch. Man schrieb mir mehr und mehr im Geiste von Vansittart und Morgenthau einerseits und ich verteidigte die DB im Sinne unsres Programmes: "Toleranz und Versöhnung". Andererseits bekam ich auch immer mehr Auftrieb durch zustimmende Kritiken.

Die meiste Ablehnung kam aus Europa ("alle Deutschen sind Nazis") sehr verständlicherweise, denn dort war man ja ständig in Gefahr selbst unter die Knute Hitlers zu geraten und war erbittert, daß wir "so weit entfernten Schreiber" zur Versöhnung mahnten und den Widerstand in Deutschland herausstellten.

Ausnahmen bildeten einige Freunde. Ich zitiere aus Brief einer Emigrantin in Stockholm (26.VI.1944): "... Zu Deinen Artikeln gäbe es viel zuzagen. Ich bin glücklich darüber und eben im Begriff sie abzuschreiben und zu versuchen sie zu veröffentlichen. Für mich ist diese Einstellung, ebenso wie für Euch, die einzige mögliche und ^{der} einzig gangbare Weg, der zur geistigen Gesundung führen kann.... Auf welche Widerstände man allerdings damit stoßen wird, ahnt man schon, wenn man die Einstellung im engsten Familienkreis sieht. H. würde mir das Haus verbieten, wenn er von meinen Veröffentlichungsplänen etwas wissen würde...."

Ähnliche Begeisterung erhielt ich wiederholt aus London und anderen Teilen Englands. U.a. besitze ich einen Brief von Lisbeth Eisner (der Frau von Kurt Eisner) in diesem Sinne.

~~XXXXXXXXXX~~

Besonders beglückt wurde ich durch zwei Handbriefe von Paul Zech, die mir sehr viel Mut machten. Er war einer der engsten Mitarbeiter der DB, die er von Buenos Aires aus in Argentinien vertrat.

Aus Brief 3.II. 46 von ihm bringe ich hier einen Abschnitt:
".... Es rührte mich sehr von Ihnen zu hören, daß ich Ihnen kein Wildfremder bin. Und wenn Ihre Kinder mich gern lesen, so ist das eine besondere Freude für mich. Als mein Vater, der wirklich ein nicht unbegabter Orgelmeister(und Lehrer an einer Mittelschule) war, von meinen ersten Versen von dritter Seite erfuhr, schrieb er mir nach Paris, daß ich mich schon glücklich schätzen dürfte, wenn jemals einige meiner Verse Aufnahme in den Schullesebüchern fänden. Das konnte der alte Herr in der Tat noch erleben. Ich habe nie Leser vorausgesetzt, für die ich zu schreiben hätte. Aus den vielen hundert Zuschriften, die ich, seitdem die DB in die Welt gehen, aus der ganzen Welt (sogar auf Umwegen aus Deutschland) erhielt, konnte ich mit Erstaunen feststellen, daß ich nicht in das Blaue hinein produziert habe. Das ist es auch, was mich in dieser miserablen Zeit immer noch aufrecht hält....."

Mehrere Briefe konnte ich mit Dr. Curt Bondy wechseln. Dabei war es recht interessant festzustellen, daß die Gleichgesinnten über Land und Meer hinweg oft zu einander fanden. Aus kurzen Briefauszügen zwischen Bondy, dem Vertreter der "DB" in New York Dr. Kaskel, und dem befreundeten Karl C. Paetel und mir bringe ich hier einen Beweis dafür.

Brief von mir 24.Mai 1944

Sehr verehrter Herr Dr. Curt Bondy,
Ganz gewiß ist wie wohl jedem der Flüchtlinge, auch Ihnen schon mit guten Freunden dies widerfahren: durch die Nazi-Berbaren getrennt, aus den Augen verloren, erfährt man eines Tages von ihrem Tode. Man betrauert sie- es sind ja so viele, viele! Und dann hört man eines Tages: dieser Tod war eine Falschmeldung, der Freund lebt, ja, er ist sogar sehr lebendig, denn was er hat als Emigrant dies oder jenes geschaffen- und da- auf einmal- ist das G l ü c k da: so und nicht anders ist es uns mit Ihnen ergangen: Seit 33 hatten wir nur noch von Ihnen gewußt, daß Sie im Osten in einem Umschulungsheim für jugendliche Auswanderer Arbeit und Aufgabe gefunden hatten. Dann erfuhren wir hier, daß dies Heim von den modernen Herren heimgesucht und alle

seine Insassen getötet worden seien. Der Name des Heimes ist mir - entschuldigen Sie - entfallen. Natürlich dachten wir sofort - bei allem allgemeinen Grauen an Sie! Können Sie sich da unsere Freude vorstellen, als wir jetzt von den Herausgebern der "Deutschen Blätter" einen Zeitungsausschnitt aus dem "Aufbau" erhalten, der einen Auszug Ihres Artikels aus der "Harvard Educational Review" enthält? Brauch ich Ihnen zu sagen, wie sehr wir uns da angesprochen, wie verbunden fühlen? Nun wüßten wir gern Näheres von Ihnen, wo Sie stecken, was Sie treiben? In New York oder wo sonst?....

Brief von Bondy July 22, 1944

Liebe Steuerwelts:

Über Ihren Brief vom 24. Mai habe ich mich mächtig gefreut und ihn mehremale sehr ausführlich durchgelesen. Fein, daß Sie herausgekommen sind, und daß es Ihnen verhältnismaßig gut geht. Das ist schon viel heute, nicht war?

Ich habe einige der Hefte Ihrer Zeitschrift hier, Paetel hat sie mir gegeben. Ich habe aber noch kein rechtes Urteil. Jedenfalls erstaunlich und erfreulich, daß eine solche Gruppe zusammen ist....

Mein "Lebenslauf".

Nov. 38: Kz Buchenwald.

Jan. 39: nach England, Mitarbeit am refugee camp Kitchener Camp. Mitte 1939 wieder einige Tage in Deutschland, dann auf paar Wochen zum zweiten Mal nach den USA zurück nach Holland in die refugee Arbeit. Mai 1940 wieder nach Brüssel und von dort aus Auswahl von Siedlern für Santo Domingo. Zufällig einen Tag vor ~~in~~ invasion aus Holland-Belgien-Frankreich----- Portugal und August 1940 hierher. That's all....

....Ich habe nur ein klein wenig Zeit heute, darum nur der ~~kurze~~ kurze Brief, aber ich wollte gern schnell auf Ihren Brief antworten und Ihnen sagen, wie ungemein ich mich über ihn gefreut habe.

Schreiben Sie bald wieder und viele gute Wünsche und herzliche Grüße

Ihr Curt Bondy

- Brief A) Karl O. Paetel 17. Febr. 45
- " B) Bondy February 21, 1945

.... Lieber Freund Bondy:

Dank für die Zusendung. Ich habe den englischen Text über Dr.

Kaskel, den hie^sigen Vertreter der DB, sofort nach Ihrem letzten Brief nach Santiago gesandt mit der Bitte um Übersetzung und Abdruck.

Um alle Verzögerungen zu vermeiden, schlage ich Ihnen vor: Sie schreiben ein paar Zeilen direkt an Frau St., weisen auf diese Zusendung hin, bitten sie, für einen baldigen Abdruck und eine adaequate Übersetzung zu sorgen und teilen ihr die von Ihnen gewünschten Abänderungen mit. Das würde am schnellsten und sichersten klappen. Frau St. gehört dort zu den Stützen der R& Redaktion.

Einverstanden?

Mir erscheint das das beste....

frdl. Gruß.

Ihr Kop

Liebe Frau Steuerwald:

Paetel bat mich, einen Artikel für die DB zu schreiben. Ich antwortete ihm, ob er meinen Brief im 14. Groß Breesener Rundbrief veröffentlichen wollte, über den Plan des Jugenddorfes. Ich persönlich halte die Gedanken, die ich in diesem Briefe ausgedrückt habe, für ziemlich wichtig und ich würde gern, daß sie als Diskussionsgrundlage in den DB veröffentlicht werden. Sie klingen x vielleicht phantastisch, aber ich fürchte, daß Verwahrlosung und Kriminalität so irrsinnig groß sein werden, daß solche Versuche sicher gemacht werden müssen.

Nun, angenommen, die Schriftleitung will diesen aufsatz bringen. Ich würde dann vorschlagen, daß ~~xx~~ Sie mir sofort ein Nachttelegramm schicken, daß ich den Aufsatz zurückübersetze und so bearbeite, daß auch andere Leute ihn verstehen können. Aber, sofern ich nicht anders von Ihnen höre, würde ich den Briefstiel beibehalten.....

Ihr
Curt Bondy

All American Cables and Radio
Curt Bondy, Richmond V.A. W. Franklin 901
Enjoying composition. Please translate, not letter-style.

Greetings
Anna Steuerwald.

Brief von mir 28.III.45

Lieber Herr Dr. Curt Bondy!

Natürlich hatte ich die Absicht, mein Nachttelegramm sofort brieflich zu wiederholen. Ich hoffe, daß es gut in Ihre Hände kam. Es

enthielt die Mitteilung, daß wir alle sehr beglückt von Ihrem Artikel sind und daß wir Sie bitten, ihn zu übersetzen, aber - so bat mich der eine Herausgeber Albert Theile, nicht im Briefstiel.

Der Grund, daß ich nicht gleich schrieb, war nicht Faulheit oder Nachlässigkeit, sondern eine ganz ungezogene Grippe, die aber nun gut überstanden ist. Inzwischen haben Sie hoffentlich die Übersetzung schon in Arbeit und ich freue mich ja so, daß Sie nun auch bei den DB mitarbeiten. Ich hoffe, die werden so langsam Sammelplatz aller, die noch irgend etwas Hoffnung auf Fortsetzung deutscher Kultur haben. Sie wissen, wir waren immer Optimisten und sind geblieben - trotz alles Schauerlichen und Scheußlichen, was wir erlitten.

Vielleicht siegt die Vernunft in der Welt doch rascher als wir heute zu hoffen wagen. Mit den Nazis wirds ja nun wohl sehr rasch zu Ende gehen. Mir gefällt Ihr Eisenhower: bei all seinen Aufrufen an die ~~xxx~~ deutsche Bevölkerung klingt doch bei aller Strenge immer ein menschlicher Ton mit.

Entschuldigen Sie für diesmal Eile und Kürze: es ist bei mir allenthalben liegengeblieben, was noch erledigt sein will. Meinem Mann und den Kindern geht es gesundheitlich gut. Ich hoffe, Ihnen selber auch. Mit vielen herzlichen Grüßen von Richard und mir

Ihre

Brief von Bondy, April 15, 1945

Liebe Frau Steuerwald:

In der Anlage sende ich Ihnen endlich den gewünschten Beitrag für die Deutschen Blätter.

Eigentlich müßte der ganze Aufsatz noch einmal genau auf Satzbildung, Orthographie u. s. w. durchgearbeitet werden. Aber ich wollte das jetzt nicht tun, weil es wahrscheinlich eine mehrwöchige Verzögerung bedeutet hätte. Da ich Niemanden habe, der mir einen deutsch geschriebenen Aufsatz tippen kann, muß ich es selbst tun. Binzu kommt, daß ich - leider - nicht mehr ganz sicher in der deutschen Sprache bin. Würden Sie mir den Gefallen tun, selbst den Aufsatz sprachlich durchzuarbeiten oder Jemanden Ihres Stabes bitten? Ich hoffe, daß es nicht allzu viel Arbeit sein wird. Natürlich möchte ich nicht, daß irgendetwas Grundsätzliches geändert wird, ohne daß ich vorher dazu Stellung genommen habe.

Mir scheint gerade die Zeit gut für die Veröffentlichung eines

solchen Aufsatzes^{zu} sein, und ich habe ein wenig Hoffnung, daß es gelingen könnte, irgendwo ein solches Jugenddorf zu gründen. Der Aufsatz selbst soll nur die Grundlage für eine weitere Diskussion bilden....

Ihr

Curt Bondy

Brief von mir 5. Mai 1945

Lieber Herr Dr. Curt Bondy!

Ihr Aufsatz kam gut an und löste eitel Freude aus. Soviel, daß Udo Rukser mich sofort telefonisch verständigen ließ, um mir seinen ganz besonderen Dank - weil ich Sie für uns "entdeckte" - auszusprechen. Albert Theile aber, der ja bestimmt hier der Tonangebende im Stil ist, läßt sich nicht nehmen die kleinen Korrekturen, die hinsichtlich des Deutsch notwendig sind, selber zu machen. Also ist da ist Ihre Sache in besten Händen.

Ich soll Ihnen viel viel Dank bestellen und auch die Versicherung übermitteln, daß am Inhalt nichts geändert wird. Nur die Überschrift ist der Redaktion zu bescheiden; sie sagen, sie seien mit einem solchen Jugenddorf nicht zufrieden und wollen das Ganze "Europäische Jugenddörfer" nennen. Recht so?

Wissen Sie, ich bin ja besonders glücklich über Ihre Vorschläge, weil ich doch immer wieder sehe, daß ich mit meinem Glauben an die Möglichkeit irgendeines Wiederaufbaus nicht so allein stehe.

Ihr Aufsatz erscheint in Nummer 26 (25 ist eben schon im Druck) also in der nächsten Nummer, die etwa Mitte August herauskommt....

Was haben Sie für Pläne?

Ich soll Sie sehr grüßen: von meinem Mann und den "Deutschen Blättern". Mit herzlichem Gruß bleibe ich selbst Ihre

Anna Steuerwald

Kriegsende.

Der 1. Mai 1945 ist mir unvergesslich. Wir hatten wie häufig an Feiertagen Albert Theile zum Mittagessen eingeladen. Als ich ihm die Türe öffnete, war ich erstaunt: er hatte neben der üblichen Flasche Chile-Wein einen großen Blumenstrauß in der Hand und sagte nur: "Hitler ist tot". Man mag daraus ersehen, wie entfernt wir von allem Geschehen in Europa waren, trotz Radio und Flugpost. In Santiago hatten die Zeitungen wie überall oft Greul- und Siegesnachrichten gebracht und ebenso oft widerrufen. So war dies die erste sichere Botschaft

XXXX

von nahen Kriegsende, denn die "DB" hatten beste Beziehungen und brachten nur sichere Berichte auch erst dann, wenn sie von verschiedenen Seiten bestätigt waren, Bald erfuhren wir Näheres. Die nächsten Tage waren in der Redaktion höchst turbulent. Das Telefon ging dauernd: "Können Sie sagen, wann und wo man mit der Heimat Verbindung haben kann?" "Ist der Krieg wirklich zu Ende?" "Kann man Pakete hinüber senden?" u. s. w.

Hilfswerke.

Bereits 1945 in Heft 10 hatten die DB einen viel beachteten Aufruf gebracht, in dem eindringlich geworben wurde um die Hilfe für europäische Kinder. Die Redaktion veranstaltete permanent Geldsammlungen und lieferte ab an das Hilfswerk "Salvad a los niños" (Rettet das Kind)

Nun ab Mai 1945 kam an uns der Ruf verschiedener Hilfsorganisationen, die Not in Deutschland etwas lindern zu helfen. Wir wußten, daß wir nur wenig leisten konnten, taten aber, was wir konnten. Besonders schwierig war es, da Chiles Geld immer schlechter wurde.

Nun war es selbstverständlich, daß ^{von der} ~~mir die~~ Redaktion die Aufgabe zufiel, mich anzuhelfen, wie und wo wir etwas Hilfe leisten könnten. Als ehemalige Wohlfahrtspflegerin hatte ich längst Kontakt mit chilenischen Kolleginnen und Organisationen. Es dauerte aber doch eine lange Weile, bis wir selbst einige gezielte Hilfsaktionen organisieren oder - besser gesagt - mit organisieren konnten. Wir fanden Anschluß an das "Rote Kreuz", den "Arbeits^{NS}schluß für Deutschlandhilfe", die Schweizer "Arbeiterhilfe" und verschiedene schwedische Organisationen. Hervorragend half die schwedische Botschaft. In Heft 30 und 31 DB 1946 kamen entsprechende Notizen mit meiner Anschrift und Telefon. (Privattelefon konnten wir uns nicht leisten, also ging alles über Redaktion.) Nun konnte ich Paketsendungen vermitteln, auch Päckchen.

Briefe und Zeitungen von und nach Deutschland.

Über unsere Londoner Freunde konnten wir auch eine kleine Aktion für Briefwechsel einrichten.

Ogginell war wohl unsterblich so kleine "Zeitungshilfe". Wir hatten aus London die ersten Zeitungen aus dem besetzten Deutschland erhalten. Wir bekamen sie kostenlos; es waren immer gelesene,

zum Teil halbzerlesene Drucksachen. Besatzungssoldaten hatten sie nach London in Urlaub mitgenommen, dortigen Anti-Nazisten überlassen und diese sandten sie weiter, zum Teil an uns. Wir finanzierten damit unseren Hilfsfond für hungernde Deutsche. Nur wer das mit uns oder anderswo erlebte, wird ganz verstehen, was es für einen so weit entfernten Menschen bedeutete, plötzlich aus seinem Heimatgebiet eine Zeitung zu erhalten nach (zwar nicht 1000 aber) 10-12 Jahren. So eine Zeitung wurde durchstudiert Von der ersten bis zur letzten Zeile. Besonders interessierten Lokalnachrichten. Jeder altbekannte Name war ein Fund. Die Fundgruben waren besonders im Inseratenteil versteckt. (Familien-, Geschäftsanzeigen). Man erfuhr, daß in zertrümmerten Städten Menschen - Freunde und Gegner - überlebt hatten.

Wer in unsere Redaktion kam, durfte den Zeitungsstoß durchsehen. fand er etwas, was ihn besonders interessierte, so zahlte er eine Kleinigkeit in unseren Hilfsfond. Wollte er eine Zeitung kaufen, so zahlte er mehr, alles nach Selbsteinschätzung.

Einen besonderen Fall solchen Zeitungsverkaufs will ich schildern. Ruft sich eines Tages ein uns recht bekannter Altnazist an: "Hier X; ich höre zufällig, Sie hätten Zeitungen aus Ruhrgebiet. Verkaufen Sie mir eine?" Ich: "Entschuldigen Sie, wir erhalten diese Zeitungen durch Freunde und geben Sie an Freunde weiter." Er: "Um, wenn ich Ihnen sage, daß ich einsehe, eingesehen habe, daß ich mich politisch geirrt habe?" Kurz: der Mann kam, sprach sich mit uns aus und erhielt ein Exemplar von einer Zeitung seiner Heimatstadt. Preis: ein Hilfspaket (Care) für die "Schweizer Arbeiterhilfe". Es tat dem Herren sichtlich gut, dieser sozialdemokratischen Organisation eine Spende geben zu dürfen. Er wußte, daß von dort aus Widerstandskämpfern, meist aus KZ kommenden, Lebensmittel gesandt wurden. ~~XXXXXXXXXXXX~~ Zunächst konnten ja keine Pakete direkt geschickt werden. Als dies viel später möglich wurde, halfen wir auch.

Ende der "Deutschen Blätter".

Mit Nummer 34 stellten die "DB" Ende 1946 ihr Erscheinen ein. Recht bitter ist das Abschiedswort der Herausgeber ^{aus}gefallen. Obwohl von vielen Seiten aus Deutschland wie andern Ländern wieder und immer wieder der Ruf zu uns kam, wir sollten die Zeitschrift mit hinüberbringen in die alte Heimat, so scheiterte der Fortbestand daran, daß die finanziellen Mittel dafür nicht aufzubringen waren.

Die Zeitschrift war vier Jahre mit größten Opfern von Geld und Arbeit der Herausgeber und Mitarbeiter durchgeschleppt worden. Nun waren diese Kräfte erschöpft. Als ich im Juni 1948 Carl Zuckmayer hier in Nürnberg begegnete, frag er mich: "Warum habt Ihr die "Deutschen Blätter" nicht herübergebracht?" Ich mußte ihm wahrheitsgetreu erwidern: "Weil die reichen Deutschen, besonders in Nordamerika, uns armen Deutschen in Südamerika nicht halfen."

Es steht mir nicht zu über das finanzielle Opfer verehrter Freunde hier Details zu berichten. Ich weiß, daß nur ein ungeheurer Idealismus die "DB" geschaffen und vier Jahre lang erhalten hat.

Zuletzt noch tat sich in Santiago ein kleiner Kreis von Mäzenaten zusammen zu Folgendem: 14 Freunde stifteten je die vier Bände der "DB" für eine ihnen nahestehende Universität oder Bibliothek. Als wir, mein Mann, Bohn und ich, 1947 nachhause fuhren, hatte ich u. a. in zwei großen Kisten die wertvolle Last bei unsrem Umzugsgut und durfte sie an die angegebenen Adressen senden. (Quittungen sind bei "Stadtbibliothek" Dortmund, wo alles die "DB"-Betreffende archiviert wird.)

Beurteilung.

Gerade in jüngster Zeit frag man mich wiederholt um mein Urteil über die "Richtung" der DB. Sie wurden öfters vorgestellt mit Sätzen wie: "Insbesondere konservative und christliche Stimmen kamen zu Wort". Dies Urteil scheint mir zu eng. Wenn man die Liste der Mitarbeiter durchgeht, findet man sicher viele dieser "Stimmen!" Aber man findet auch: Rótila Albert (Übersetzer von Pablo Neruda), Curt Bondy, Herzann Hesse, Kurt Miller, Alfred Kantorowicz, Thomas Mann, W.F. Bollmann, Hans Vogel, F.O. Weisskopf u.s.w. Obwohl ich von Anfang bis Ende mit dabei war, ist es mir bis heute märchenhaft geblieben, wie die beiden Rukser-Theile in solch kurzer Zeit einen so weit- und weltumspannenden Mitarbeiter- und Leserkreis herzaubern konnten. Gab es doch keinen Erdteil, auf dem nicht - wenn auch leise - die Stimme der DB zu hören war.

Heimkehr.Vorbereitung der Rückkehr.

Schon sehr früh - mindestens aber 1943 - sprachen mein ^{Mann} und ich mit Freunden über unsre Absicht, sobald als möglich nach Deutschland zurückzukehren. Ich habe wiederholt gesagt und geschrieben, daß wir keine Emigranten seien sondern Exilanten. Natürlich weiß ich, daß bis heute über diese Bezeichnung Uneinigkeit besteht. Ich denke aber, man sollte hier aus Gründen der Toleranz jedem der sich wissenschaftlich mit diesem Wortpaar beschäftigt, seine - zu begründende - Terminologie lassen. Jedenfalls zitiere ich oft Goethe (der "Flüchtlinge" und "Auswanderer" unterscheidet) und Bertolt Brecht in seinem bekannten Gedicht. Außerdem berufe ich mich darauf, daß in anderen Sprachen vielfach gleichermaßen unterschieden wird: "Refugees - emigrants", oder "refugiados - emigrantes", "refugiés - émigrants". Am 14. Juli 1944 schrieb ich im Sinne von uns Exilanten an Hans Vogel SPD-Zentrale London: "Im Hinblick auf den doch sicher nun bald zu erwartenden Endsieg der Alliierten schmieden wir heute schon Pläne für die Rückkehr. Wir glauben, daß man Leute wie uns wieder zurückrufen oder zum mindesten zurücklassen wird, ^{was} ~~man~~ beim moralischen Wiederaufbau der so arg zerstörten deutschen Jugend in irgend einer Form Verwendung zu finden. Aus diesem Glauben entspringt ^{eine} ~~ein~~ Bitte, die ich Ihnen unterbreite:

Sie, die Sie vielleicht so oder so nachher etwas zu sagen haben, möchten an uns Überseeeler nicht vergessen und uns helfen, daß man uns zurückhilft. Sie kennen uns lange genug und unsre politische und seelisch-geistige Einstellung. Auch wissen Sie, was wir können und für welche Zukunftsaufgaben wir in Betracht kommen. Wir träumen davon, vielleicht auf schwedischem Schiff- durch unsre Verwandten dort, die zum Teil schon lange Schweden sind - so rasch wie möglich dorthin und von da aus an unsre zukünftige Arbeit zu kommen..... Vielleicht lachen Sie ein wenig über diese sehr rechtzeitige Anmeldung, aber Sie werden ja hoffentlich eines schönen Tages viel näher bei all dem sein als wir hier und können sich dann für uns verwenden. Daß mein Mann zuletzt 10 Jahre das Knabenheim in Nürnberg leitete, wissen Sie vielleicht auch noch und daß ich selbst als Dozentin an der dortigen Volkshochschule für Frauen- und Jugendfragen berufen war, hat man Ihnen wahrscheinlich auch noch erzählt. So dies unsre Bitte....."

Nun ja; unsre Geduld wurde auf harte Probe gestellt.

Inzwischen kamen von zuhause viele viele Briefe mit der Bitte, so rasch wie möglich zu kommen. Es kamen auch einige Schreiben von Freunden, die in bester Absicht und ^{mit} gewichtigen Gründen abrieten.

Zu diesem Thema folgen hier Auszüge aus einem Briefwechsel mit einem sehr guten Freund und Neffen und mir.

Er hatte am 28.IX.1944 an meine Mutter nach Stockholm geschrieben u.a.

Ich habe mich mit dem Problem viel abgegeben.... Zum ersten scheint es mir, darf man nicht übersehen, daß "Zurückkehren" nicht heißt "dort wieder anfangen wo man 1933 aufgehört hat", die Situation hat sich völlig geändert und die Fragen, die in den "Deutschen Blättern" diskutiert werden, sind längst nicht mehr brennend, weder in einem "Nachkriegsdeutschland" noch anderswo; der Vor-Nazi-Pazifismus zum Beispiel ist kein Problem mehr. Zweitens: die Gruppe um die "Deutschen Blätter" hat sich niemals klar gemacht, daß selbst "Anti-Nazis" in Deutschland (wenn es das gibt, niemand weiß es) von Nazi-Ideen angesteckt sind, in einem Grad, den sie selbst sich nicht träumen lassen.

Elf Jahre Propaganda gehen nicht vorbei ohne eine Spur zu hinterlassen. Selbst diejenigen, die seit elf Jahren gegen die Nazis gefochten haben (nehmen wir an, es gibt sie) sind, ich möchte sagen, "negative Nazis" geworden - ihr ganzes Denken erschöpft sich in Verneinung oder in "sich Ohren zuhalten".

Drittens: die ganze politische Linie der "Deutschen Blätter" basiert auf einer scharfen Scheidung "hie Nazis, hie Deutsches Volk". - Diese Scheidung aber existiert in Wirklichkeit nicht - die Wirklichkeit besteht aus unendlich vielen Schattierungen, Voll-Nazis, Dreiviertel-Nazis, Halb-Nazis, Viertel-Nazis - und nach der Niederlage wird jeder behaupten er sei niemals ein Nazi gewesen. Keiner will willens sein zuzugeben, daß er die Nazis tätig oder durch Schweigen unterstützt und damit an der Macht gehalten hat. Nicht einer hat auch nur protestiert gegen Progrome und Deportierungen. Nun soll man keinen Heroismus von seinen Mitmenschen verlangen - nur von sich selbst; aber es gibt doch so etwas wie gemeinsame Verantwortlichkeit - und niemand kann mich überzeugen, daß das deutsche Volk die Verantwortlichkeit nicht wird tragen müssen. - Anna's Haltung mag sehr heroisch sein und sicher würde ich nicht mit denjenigen Mitgliedern der Familie übereingehen, die sie verdammen. Aber ich finde die Einstellung nicht durchgedacht - und unpolitisch. Im Grunde tut mir die Gruppe um die "Deutschen Blätter"

leid. Wir andern haben unsere Enttäuschung vor zehn oder elf Jahren gehabt und sind darüber weggekommen. Wir sind weggegangen und haben neu angefangen und uns angepaßt in einem neuen Land und fühlen uns zugehörig, nicht von allen voll akzeptiert, eben doch zugehörig. Ich habe meine Wahl getroffen, wie ich amerikanischer Bürger wurde: das hieß für mich - das andere ist gewesen.-

Steuerwalds und ihre Freunde haben ihre große Enttäuschung erst vor sich - wenn sie gewahr werden, daß sie - falls sie zurückkehren - nicht mehr nach Deutschland passen, daß sie seit Jahren in einem "Traum-Deutschland" gelebt haben, das mit der Wirklichkeit wenig zu tun hat. Das ist wenigstens, was ich glaube; ich mag Unrecht haben - xix und in Anna's Interesse hoffe ich, ich habe Unrecht.-....

Ich freue mich, daß es Dir gut geht und daß Du Deine Lektüre, wie immer genießt. Ich habe mich selbst im vergangenen Jahr, an Goethe erfreut - nicht der "Faust", sondern der "West-östliche Divan"....

Herzlichst wie immer
Dein alter Enkel R."

Ich erwiderte meinem Neffen am 18.II.1945 direkt nach seinem Wohnsitz New York:

Lieber R.!

....Es ist gewiß kein Zufall, daß in diesem Briefe auch wieder von Goethe die Rede ist: in einer Familie, in der die Urgroßmutter über den Faust sinnt, während die nächste Generation - in diesem Fall ich selbst, eben in den "Wahlverwandtschaften" den Ewigkeitssätzen über die weibliche Erziehung nachgeht, während Du, der Enkel in "West-östlichen Divan" (ich las den auch erst wieder!) steckst - ja, in solcher Familie - so wills mir scheinen, werden auch die Urenkel wieder zu Goethe und andern wertvollen deutschen Geistesgut greifen - und - so hoffe ich zuversichtlich - sogar in deutscher Sprache!....

Nun aber zu den sachlichen Gegensätzen. Du wirfst uns "DB" Leuten xxx drei Denkfehler vor

1.) "Zurückkehren" heißt nicht dort wieder anfangen, wo man 1933 aufhörte. Hier ist Dir - meiner Meinung nach - zwar vielleicht kein Denkfehler, wohl aber ein Gedächtnisfehler unterlaufen: Du bist nämlich 1933 fortgezogen, wir erst 1939. Das heißt: wir haben 6-s e e h s ! - Jahre noch unter Hitlers Knute gelebt.

Wir wissen wirklich - was dort an Kräften und wie heroisch dort gegen ihn und den Terror arbeitete. Wir wissen selber, wie man die Hand in der Tasche ballte und - Dir darf ich heute sagen: es gab einen Tag, und eine Nacht - in der ich mit Richard und anderen! schwer zu ringen hatte, weil sie sich opfern und Streicher "erledigen" wollten. Was daraus entstanden wäre, kannst Du Dir aussagen.... Wir waren eben auch nicht heroisch genug.... Natürlich wirst Du nun sagen, die Haltung der Deutschen hat sich mit Kriegsausbruch geändert und ich gebe Dir ohne weiteres recht, daß dies z.T. sehr wahrscheinlich ist. Aber nur: zum Teil. Denn wir hatten schon täglich, stündlich die Kriegsgefahr vor Augen. Als wir schieden, versprachen wir unseren Freunden feierlich - es nie zu machen wie die vor uns Ausgewanderten und ihnen jemals Feigheit oder Solidarität mit Hitler vorzuwerfen, weil wir doch diejenigen waren, die sie ihren Schicksal und den Nazi-Horden überließen. Wir wußten sehr wohl, wie gefährlich Hitler-Lehre - besonders für die Jugend war und mehr als einer ~~fanat~~ fanatischen Mutter habe ich noch prophezeit, sie werde an mich denken, wenn ihr Sohn in den Krieg ziehen müsse. Dann kam immer die stereotype Antwort: "Hitler will keinen Krieg". Einer meiner Nachbarinnen, einer besonders eingefleischten Nazistin, konnte ich noch wenige Tage vor unserer Auswanderung sagen: "Also, wenn nun doch Krieg kommt, und Ihr Einziger mitrauß, und die Flieger unser schönen Nürnberg zerstören, dann, das versprechen Sie mir, machen Sie dafür nicht die Juden, sondern Ihren Führer verantwortlich!" Dies war im Januar 1939 - und die Frau gab mir die Hand darauf! Zu Deinem Punkt Zwei: auch die Anti-Nazis entwickeln sich immer mehr zu "negativen Nazis" gehe ich vollständig mit Dir. Ich habe in meinen Artikeln wiederholt darüber geschrieben. Freilich, in einem weiteren Sinn, als Du es schreibst: ich glaube - leider, leider, daß wir Anti-Nazis hier draußen zum Teil auch schon sehr vielfach "negativer Nazis" sind, besonders z.B. wenn nun (wie es die Nazis den Juden gegenüber tun) auf einmal alle Deutschen schlecht gemacht werden. Das ist besonders interessant hier in Südamerika, wo die meisten Eingeborenen ohnehin keine Unterschied zwischen den Europäern kennen, es ist aber nicht nur interessant, sondern auch höchst gefährlich. Die Nazis wissen das längst und nutzen es weidlich aus.

Zum dritten Punkt: natürlich gibt es Übergänge und der Weg zwischen den kriminellen Führern der Nazis über sehr viel verantwortliche

Unterführer und Ausführungsorgane bis zu dem dummen Auslandsdeutschen, der aus Sentimentalität, weil er Deutschland liebt, an die Greuel nicht glauben will, ist weit. Und ich gebe Dir vollständig recht, daß - zum mindesten im philosophischen Sinn - alle Deutschen schuldig sind. Nur kann ich da - entschuldige - die nicht ausnehmen, die geflohen sind, so wie wir - Du und ich - und ich kann auch die nicht ausnehmen, die inzwischen neues Vaterland suchten und fanden.

Schuld hatten wir Deutschen alle, aber meiner Meinung nach, auch wieder, nicht nur wir Deutschen!

Die Kräfte, die Hitler zur Macht verhalfen, kennst Du so gut wie ich: es waren die gleichen, die sich dem Pazifismus der Welt entgegengesetzten, solange an Kanonen zu verdienen ist.

Ich bin kein Kommunist: auch die ganzen Schreckenserlebnisse unter Hitler konnten mich nicht ins bolschewistische Fahrwasser treiben. Ich bin Sozialistin geblieben, wenngleich ich nicht glaube, daß die alten Parteien - etwa die Deutsche Sozialdemokratische Partei - wieder neu errichtet werden kann. Ich habe jahrelang geglaubt, wir müßten für eine neue - die soziale Demokratie - kämpfen, heute glaube ich, daß wir unsere Kräfte einsetzen müssen zur Eringerung eines demokratischen Sozialismus.

Ich sehe wie Artur Köstler (ihn kennst Du gewiß) etwas Neues heraufkommen. Vielleicht erleben wir es!

Die Schwierigkeiten der Rückkehr sind bekannt. Obwohl mein Mann und ich wiederholt angefordert wurden, dauerte es Jahre bis wir heimreisen konnten. Sehr maßgebende Leute bemühten sich in Chile und in Nürnberg um uns, da wir, so hieß es, zur "reeducation" gebraucht würden. In Südamerika heißt der "Amtsschimmel" "elefante blanco". Er ist aber nach meinen Erfahrungen keineswegs größer als sein deutscher Kollege.

Im Juli 1947 konnten wir uns endlich einschiffen zur Heimreise auf einem kleinen schwedischen Frachtschiff. Unsere Tochter blieb in Chile; sie war 22 Jahre und in guter kaufmännischer Stellung. Sie wünschte dort zu bleiben und wir waren damit einverstanden, da wir selbst ja ins Ungewisse fuhren. Auch hätte sie keine Genehmigung der USA-Behörden erhalten; es durften damals nur Exilanten in die amerikanische Besatzungszone einreisen, wenn sie dringend benötigt waren. Das traf auf kaufmännische Kräfte nicht zu. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren konnten mit den Eltern reisen. So fuhr unser 17 jähriger Sohn mit uns. Er hatte sich den

damals oft gebrauchten slogan zu eigen gemacht: "Jugend erzieht Jugend" und wollte danach handeln.

Während der Heimfahrt schrieb ich einen ausführlichen Tagebuch-Brief. Ich hatte gehofft, er könne gedruckt werden. Papiernot und andere Ursachen verhinderten dies; so blieb es beim Manuskript.

Über die Aufnahme in der alten - und doch vielfach neuen- Umgebung berichtete ich wiederholt, u.a. in "Neue Volkszeitung" New York 19.VI.1948 und 9.XI.1948 und in "Vorgänge" Heft 10/1963. In vielen Vorträgen bei verschiedenen Organisationen durfte ich über meine "Exil-Erlebnisse" sprechen, auch als Dozentin der Volkshochschule meiner Mutter- und Wohnstadt Nürnberg und meiner Geburts- und Vaterstadt Fürth.

Besonders beglückt mich, daß die Volkshochschule Fürth mir immer wieder Gelegenheit bot und bietet, meine Gedanken über Pazifismus und Toleranz zur Diskussion zu stellen aus meiner Sicht, das heißt aus der Sicht der heimgewehrten Exilantin.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D A T E N

Anna Steuerwald-Landmann

(schreibt meist unter Anna Landmann-Steuerwald)

Geburt: 13.11.1892 Fürth/Bayern

Eltern: Ernst und Pauline (geb. Hellmuth aus Nürnberg)

Heirat: 27.VIII.1923 mit Dr. Richard Steuerwald (gest.1956)

Kinder: Prolinde 6.VI.1925, Helmut 23.VI.1930.

Studien: Universitäten Erlangen und Cöln:

Volkswirtschaft, Soziale Fürsorge, Kunst- und Literaturgeschichte, Bibliothekskunde und Zeitungswesen.

Beruf: Staatl. Diplom als Wohlfahrtspflegerin

Arbeit: 1914-1916 Amtsgericht Fürth

(1916-1918 Studium Cöln)

1919-1923 Wohlfahrtsamt Nürnberg, u.a. Redaktion der Wohlfahrtsblätter.

(Heirat bedeutete damals für eine Beamtin Berufsaufgabe)

1927-1933 Dozentin Vo Ho Nürnberg

1933 aus politischen und rassistischen Gründen verfolgt.

1939 - 1947 Exil in Chile

1947 Rückkehr nach Nürnberg

1948-1952 Dozentin Vo Ho Nürnberg

ab 1952 Dozentin^{Vo Ho} Fürth.

VERÖFFENTLICHUNGEN:

vor 1933:

- "Fränkische Tagespost"
- "Frankfurter Zeitung"
- "Nürnberger Wohlfahrtsblätter"
- u.a.

im Exil:

- "Deutsche Blätter" Santiago/Chile (im Redaktionsstab)
- "Neue Volkszeitung" New York

Nach 1945:

- "Nürnberger Nachrichten"
- "Fränkische Tagespost"
- "Welt der Arbeit"
- "Unsere Jugend"
- "Collegium Generale Hamburg"
- u.a.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BRIEFWECHSEL

- 1) Einen großen Briefwechsel mit "DB" übergab ich nach Dortmund in die Stadtbibliothek.
Dort wird alles Material über diese Zeitschrift gesammelt und archiviert.
- 2) Briefwechsel mit Hans Vogel- London sandte ich der SPD Hannover.
- 3) Briefe zwischen NV (Redaktion: Stampfer) New York und mir, die Dr. Katz und ich wechselten, hat die Deutsche Bibliothek Sammlung Exil-Literatur Frankfurt erhalten.
- 4) Gleichfalls vermachte ich zwei handgeschriebene Briefe an mich von Paul Zech dorthin.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gespräch mit Frau Anna Steuerwald-Landmann am 7. August 1969
im Institut für Zeitgeschichte

(S. a. Erlebnisbericht im Archiv des IfZ und Fragebogen v.
7. August 1969)

Steuerwald-Landmann trat 1918 der SPD bei und betätigte sich für Frauenwahlrecht und Pazifismus, besonders auch innerhalb der Kinderfreunde-Bewegung, der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit, der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und der Volkshochschule Nürnberg/Fürth.

Nach 1945 stand sie in Opposition gegen die "Aufrüstungspolitik" Kurt Schumachers und trat 1966 aus Protest gegen die Parteilinie aus der SPD aus. Aktives Mitglied der "Humanistischen Union" (HU).

1939 legale Ausreise nach Chile durch Vermittlung eines dort ansässigen Verwandten.

Aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen war eine direkte politische Zusammenarbeit deutscher Emigranten mit chilenischen Parteien und politischen Organisationen nicht möglich.

Von Regierungsseite wurde auf die Zusammenfassung der Emigranten und ihrer politischen Organisationen in jeweils einem nationalen Interessenverband gedrängt; so sollte das Alemania Libre an das Freie Deutschland (Mexiko) bzw. an die Londoner Union (Hans Vogel) angeschlossen werden.

Zu den chilenischen Behörden und zur spanischen Presse bestanden gute Verbindungen. Das Außenministerium gestattete u. a. den "Deutschen Blättern" die Benutzung seiner Bibliothek.

Die "Deutschen Blätter" erschienen in der Regel in einer Auflage von 2.000, vereinzelt von 3.000 Exemplaren. Ihre politische Linie verschob sich zunehmend nach links. Auch Angehörige der Schwarzen Front zählten zu den Mitarbeitern.

Steuerwald-Landmann unterhielt durch "Familiennachrichten" (camouflierte Mitteilungen) über das neutrale Schweden Kontakte nach Deutschland.

Verbindungen bestanden zu Hans Vogel in London (Sopade) und zur Neuen Volkszeitung Friedrich Stampfers in New York, die Beiträge von Steuerwald-Landmann veröffentlichten.

1944-1945 existierte ein "Runder Tisch" der Deutschen Blätter mit anfänglich zehn, zuletzt 30 Diskussionsteilnehmern aus verschiedenen Schichten und politischen Richtungen, bei dem vor allem deutsche Zukunftsprogramme besprochen wurden.

Vollständige Jahrgänge der "Deutschen Blätter" erhielt nach 1945 u.a. Prof. D'Ester vom Zeitungswissenschaftlichen Institut der Universität München.

Korrespondenzen von Steuerwald-Landmann befinden sich im Parteiarchiv der SPD (mit Hans Vogel), im Institut für Zeitungsforschung in Dortmund (Verlagskorrespondenz der "Deutschen Blätter") und in der Deutschen Bibliothek Frankfurt/Main, Sammlung Exil-Literatur.

August 1969

Dr. Werner Röder

Institut für Zeitgeschichte Archiv

und expressionistische Züge annehmen kann. Schon Fontane weist darauf hin (1853), und in einer Petersburger Zeitung liest man 1856: „Im Gegensatz zu dem Mondscheinpoeten Pußlitz steht die Poesie Storms auf dem Boden der Wirklichkeit“ (Übers. aus dem Russ.)³.

Diese Gegenständlichkeit der Stormschen Stimmungskunst wird oft übersehen; ebenso aber auch ihr düsterer Hintergrund, der eigentlich nie Raum gibt zu behaglichem Genießen. Fast das ganze Erzählwerk des Dichters ist bestimmt vom Bewußtsein der Vergänglichkeit, vom Zeichen des Verfalls. Gerade da, wo besonders plastische Bilder entstehen („Auf dem Staatshof“, „Zur Chronik von Grieshuus“), werden sie überschattet vom Vergehen und Vergessenwerden: der Gartenpavillon bricht zusammen; der Staatshof wird niedergedrissen; von Grieshuus sind nur noch Mauertümmer zu sehen: „Auf Erden sticht nichts, es muß vorüberfliegen . . .“

So wird Storms Dichtung im Grunde von zwei Komponenten bestimmt: von der Freude an der Wirklichkeit und von dem Bewußtsein, daß diese Wirklichkeit dem Verfall preisgegeben ist. Damit aber ist Storms Dichtung in viel stärkerem Maße Ausdruck seiner (und unserer) Zeit, als bisher zugegeben worden ist. Denn die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine Zeit, die einerseits an der Welt hängt „mit klammernden Organen“ (Aufschwung der Naturwissenschaften, Fortschritt der Zivilisation), andererseits aber mit diesem Fortschritt die bisherigen Ordnungen zerstört (bürgerliche Gesellschaft und Kultur), den metaphysischen Bezug verliert (Abkehr vom christlichen Glauben) und so das Einsamkeits- und Vergänglichkeitsgefühl des Einzelnen steigert. Dieser Prozeß ist heute noch nicht abgeschlossen.

Aber nicht nur der geistige Hintergrund der Stormschen Novellen ist — wenn man so sagen darf — modern, sondern auch vom Inhalt und von der Problematik her stehen Storms Novellen zwischen der „alten“ und der „neuen“ Zeit. Gewiß die Probleme als solche sind heute andere geworden, aber die Situation ist eine ganz ähnliche: wir leben immer noch „in einer Zeit der Krise und des Übergangs“ (Zitat aus einem Turgenjew-Brief)⁴. Diese Krise, diese Übergangssituation wird in Storms Novellen oft genug beschworen. Da ist z. B. von dem letzten Glied einer Familie die Rede, die der neuen Zeit nicht gewachsen ist; ihr Besitz geht in andere Hände über („Auf dem Staatshof“). Der Sohn einer Schneiderswitwe hat sich zum Arzt emporgearbeitet; um die Gunst der Bürgermeisterstochter aber wirbt er vergebens („Drüben am Markt“). Einer Frau gelingt es, die Schranken ihres Standes zu durchbrechen, sich zu sittlicher Selbstverantwortlichkeit und zu einer naturwissenschaftlich begründeten Weltansicht durchzurängen („Im Schloß“). Ein Zuchtthäusler wird von der bürgerlichen Gesellschaft gehindert, sich eine neue Existenz aufzubauen („Ein Doppelgänger“). Väter und Söhne entzweien sich („Carsten Curator“, „Hans und Heinz Kirch“). So ist Storm zwar kein „Moderner“ im heutigen Sinne, aber doch weniger veraltet als man allgemein annimmt.

³ Vgl. „Storm und Turgenjew“ a. a. O., S. 21 und 171.

⁴ Vgl. „Storm und Turgenjew“ a. a. O., S. 78 ff und die Anm. dazu.

Sonderdruck aus:

"KRITISCHE UNIVERSITAS"

I

Collegium Generale Hamburg 1969

Ossietsky, Märtyrer für den Frieden

Am 3. Oktober 1889 wurde Carl von Ossietsky in Hamburg geboren, einziges Kind verarmter Adelsfamilie. Als er knapp zwei Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter, eine fleißige, tatkräftige Frau, heiratete 1888 den Bildhauer Gustav Walther. Der Stiefvater wurde bald des Jungen bester Kamerad. Er führte ihn in seine Ideenwelt und in seinen Freundeskreis: den der aufstrebenden Arbeiterschaft. Carl blieb diesem Kreis verbunden sein Leben lang — in Treue und Aufrichtigkeit —, schloß sich aber nie einer Partei an. Ohne zu rebellieren, distanzierte er sich früh vom christlichen Bekenntnisse seiner Eltern. Er war körperlich zart, geistig ein Spätentwickler. Mit 17 Jahren als unbedeutender Hilfsschreiber schrieb er noch einen kindlich-schülerhaften Stil. Aber schon wenige Jahre später publizierte er aufsehenerregende Artikel.

Ossietsky war nicht der Einzige, der sich während des Weltkrieges 1914/18 wandelte vom gehorsamen Staatsbürger zum Anhänger und bald Kündler einer neuen Lehre, des wissenschaftlich untermauerten Pazifismus.

Pazifismus an sich war nichts Neues. Im deutschen Sprachgebiet war er häufig mit dem Namen von Bertha von Suttner verbunden. Diese selten mutige Frau leitete ihre Friedenslehre vom Gefühl ab, wurde deshalb vielfach als „sentimental“ verlacht und abgelchnt von ernstern Männern. (Nur diese waren ja Politiker!) Über Ossietsky und seine Freunde lachte man nicht. Der Pazifismus dieser Jugend der 20er Jahre kam vom Wissen her. Sie untersuchten und erkannten die zum Krieg treibenden versteckten Kräfte: Machtwillen von Einzelnen, von Gruppen in der Wirtschaft, von Staaten, Kirchen usw. Sie leitete — neben gesundem Gefühl — der Verstand, und so sprachen sie die Vernunft ihrer Leser und Hörer an. Ihre

³ Vgl. u. a. folgende Sturm-Briefe:

„Blätter der Freundschaft“ an Pletsch vom 16. 12. 64, 12. 5. 86 und 12. 2. 87; „In die Heimat“ an die Eltern vom 21. 12. 03; „An die Freunde“, an Brikmann vom 18. 1. 04; an Rodenberg (ungedruckt im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar) vom 27. 5. 89.

geistigen Waffen waren scharf geschliffen, und ihre Bewegung „Nie wieder Krieg“ traf die Wurzeln von Militarismus und Nationalismus.

Ossietsky konnte seine Ideen vertreten und vertreiben, nachdem ihn Ludwig Quidde 1919 nach Berlin geholt hatte. Zuerst Redakteur der „Deutschen Friedensgesellschaft“, dann Mitarbeiter im „Tagbuch“, kam er 1926 in die Redaktion der „Weltbühne“, deren Leitung er bald danach erhielt und bis Anfang 1933 innehatte.

In diesen Jahren wartete jede Woche eine wachsende Gemeinde interessierter Leser auf die „Weltbühne“, weil sie nach jeder Richtung hin aktuell war, weil sie mutig und klar unterrichtete. Hier konnte Ossietsky nun ganz er selbst sein. Nonkonformist bis zur Waghalsigkeit, sah er seine erste und ernsteste Aufgabe in der Bekämpfung des wiedererwachten Militarismus. Seherhaft mahnte er vor der Gefahr eines zweiten Weltkrieges. Er warnte: „Du sollst nicht töten!“ Er nannte Mord jede absichtliche Tötung, auch wenn sie von einem Gericht als Todesstrafe verhängt war oder von einem Feldherrn befohlen. Krieg ist in Ossietskys Sprache „Massenmord“.

Er bekämpfte jeden Fanatismus, den nationalen wie den rassistischen oder religiösen. Als er in Hitler den größten Feind des Friedens erkannte, rief er auf zur Einigung aller demokratischen Kräfte; er litt sehr unter der Spaltung der Arbeiterschaft und versuchte sie dauernd zu überwinden; dabei sparte er nie an scharfer Kritik der rechten wie der linken Seite.

Nach Hitlers Machtergreifung blieb Ossietsky im Lande trotz vieler Warnungen, er, einer der Bestgehafteten, der die „Nächte der langen Messer“ wiederholt vorausgesagt hatte, wie auch die Zeit der Willkür, der Rechtslosigkeit, der Barbarei.

Ossietsky wurde am 28. Februar 1933 nach der Nacht des Reichstagsbrandes in seiner Wohnung verhaftet. Sein Leidensweg führte in verschiedene Konzentrationslager. Selbst dort aber strahlte seine Persönlichkeit in seltener Weise aus. Überlebende Leidensgefährten berichten, daß er still und einsam, doch Mittelpunkt eines kleinen Kreises wurde. Es heißt da: „Von seiner Menschenwürde vergab er nie etwas.“

Die Wirkung Ossietskys im In- wie Ausland war so stark, daß sie eine unerwartete Bewegung entfesselte trotz seines äußerlichen Mundtodes hinter KZ-Mauern. Aufgerufen von der „Liga für Menschenrechte“, schlugen Exil-Freunde vor, für ihn den Nobelpreis für den Frieden zu erlangen. Sie hofften, ihm dadurch die Entlassung aus dem KZ zu erwirken. Nach relativ kurzer Zeit gab es über Länder und Erdteile hinweg eine Gemeinschaft von Geissträgern, die sich so für Ossietsky einsetzten. Hier einige Namen, stellvertretend für viele: Jane Addams, Albert Einstein, Thomas Mann, Ludwig Quidde, Bertrand Russell, H. G. Wells, (diese Nobelpreis-träger), ferner: Karl Barth, Willi Brandt, Aldous Huxley, Thomas G. Masaryk. Von Masaryk war dies eine besondere moralische Leistung: er selbst war für den Preis vorgeschlagen und verzichtete auf seine Kandidatur zugunsten des deutschen KZ-Häftlings! Neben vielen Einzelnen unterzeichneten die Petition u. a. 119 französische, 93 englische, 123 Schweizer, 50 schwedische, 29 norwegische Parlamentarier.

Nach jahrelangem Mühen kam der Erfolg. 1936 verlieh das Storting Norwegens den Friedenspreis „dem Würdigsten Carl von Ossietzky“. Die Nachricht wurde in der freien Welt bejubelt. Aber sie erreichte einen Totgeweihten. Ossietzky erhielt nicht die Ausreisegenehmigung, um den Preis in Oslo zu empfangen. Hitler und die Seinen tobten. Der „Führer“ verfügte, daß niemals mehr ein Deutscher einen Nobelpreis annehmen dürfe, nachdem ihn ein „Landesverräter“ erhalten habe.

Ossietzky blieb bis zum erlösenden Tod in einem Krankenzimmer unter Aufsicht der Gestapo.

Am 4. Mai 1938 schloß er die Augen für immer.

Anna Landmann-Steuerwald

Ein Zitat aus Ossietzkys Feder möge beweisen, wie zeitlos (und wieder zeitgemäß) er schrieb:

„Aus der Niederlage des Kaiserreiches ist der unerhörte Triumph der deutschen Schwerindustrie gewachsen; und wenn in Frankreich, in Polen, in Italien noch immer von einer deutschen Gefahr gesprochen und die Möglichkeit deutscher Geheimrüstung in dunkelsten Farben ausgemalt wird, so geschieht das nicht aus einem schon sagenhaft gewordenen Deutschenhaß, sondern aus Furcht, daß über kurz oder lang die neue Tatsache ihren politischen Ausdruck finden muß.

Besiegtes Land? Rundum krankhafte Wirtschaften, bresthafte Valuten. In Deutschland überall Konzentration. Das alles sieht man draußen schärfer als bei uns.“

(Weltbühne, Jahrgang XXII, S. 876)

Das altrömische Volkstribunat

Das uralte Streben des Menschen nach Sicherheit ist eine Auswirkung des ihm von der Natur eingepflanzten Selbsterhaltungstrieb. Es ist in seiner primitiven Form schon bei den Urmenschen vorhanden gewesen. Mit fortschreitender Höherentwicklung des Menschen verfeinert sich allmählich dieses primitive Streben nach bloß äußerer Sicherheit in ein Trachten nach Freiheit und Unverletzlichkeit, nach freier, ungehinderter Entwicklungsmöglichkeit der Einzelperson. Dieses uralte Streben tritt vor nunmehr 4000 Jahren erstmals deutlich in das Licht der Geschichte. Auf einer Diospolis-Säule, die man bei Susa ausgegraben hat, stehen die Gesetze des großen Babylonierkönigs Hammurabi, der um 2000 v. d. Z. gelebt hat, eingemeißelt. Sie ist das älteste, erhalten gebliebene Gesetzbuch der Welt und stellt zugleich die älteste Proklamation der Menschenrechte dar. Auf dieser Säule steht der Satz, daß ein Gesetzgeber die Pflicht habe, den Armen vor dem Reichen, den Untertan gegen den Übermut des Staates und seiner Beamten zu schützen. Das sind Gebote, wie sie über die griechische Philosophie und den spätclassischen Hellenismus in das erwachende Europa hinüberklangen, vom mittelalterlichen Humanismus aufgenommen wurden und bis in unsere Gegenwart weitergegeben worden sind, wo sie Verfassungsgrundsätze aller Kulturstaaten wurden. So spannt sich als unge-

SICHERUNG UND ERSCHLIESSUNG VON QUELLEN ZUR DEUTSCHEN EMIGRATION 1933-1945

- F R A G E B O G E N -

A. Datum: 4. VIII. 1969

Name: Anna Stenerwald - Handmann
(schreibt meist "Anna Handmann - Stenerwald")

Anschrift (Wohnort, Straße, Land, Telefon):

8500 Nürnberg, Julius Kossmannstr. 311

Postadresse:
Nürnberg 32
Postfach

Geburtsdatum und -ort: 13. II. 1892 Frith/Bg.

Nationalität: deutsch

Beruf: Wohlfahrtspflegern /
Journalistin

B.

a) Wann und wohin emigrierten Sie? (Dauer des Aufenthalts in den einzelnen Exilländern)

Januar 1939 nach Chile

dort bis Sommer 1944

b) Unter welchen Umständen (aufgrund von Verfolgung, Veranlassung durch Partei, Organisation, Freunde; legale oder illegale Ausreise)?

1.) Politische Gründe; verfolgt weil Funktionärin d. PD

2.) nach "Nürnberger Gesetzen" Volkjüdin (war m. bin Konfessionlos)

C.

a) Waren Sie in der Emigration politisch tätig? In welchen Organisationen und Kreisen?

Habe meine Zeit-Erlebnisse in Chile ausführlich geschrieben
u. übergeben an "Deutsche Bibliothek" d. dt. Sammlung
B. W. Berlin "Zeit - dokumente"

b) Mit welchen deutschen Persönlichkeiten haben Sie in der Emigration zusammengearbeitet? (Wenn möglich, heutige Adresse angeben)

S. a.

c) Mit welchen Einzelpersonen, Parteien, Organisationen, Institutionen, Verlagen, Zeitungen, Zeitschriften des Gastlandes hatten Sie Kontakt?

s. a)

D.

a) Zu welchen Themen könnten Sie genauere Angaben machen? (Bitte kurz skizzieren)

s. d. a)

b) Was haben Sie in der Emigration publiziert (Bücher, Broschüren, Artikel) bzw. an welchen Veröffentlichungen haben Sie mitgearbeitet?

s. d. a)

c) Sind über Ihre Arbeit bzw. über Ihren Kreis vor oder nach 1945 Berichte veröffentlicht worden oder Hinweise in größeren Publikationen erschienen?

s. d. a) Ausserdem noch im "Geschichte der Juden in Nürnberg" (1644 - 1945) von Dr. David Müller. Verlag Stadt Nürnberg

E.

a) Zeitpunkt - eventuell konkreter Anlaß - der Rückkehr bzw. Gründe für das Verbleiben im Aufnahmeland:

s. d. a)

b) Wohin kehrten Sie zurück und welche Tätigkeiten und politische Funktionen übernahmen Sie dort?

Nach Rückkehr in Nürnberg arbeitete ich zuerst in SPD mit. mit 3 Jahren bin ich parteilos, durch Antritt.

Bin Gründungsmitglied der "Humanistischen Union" u. ant. inst. nach = sehr wenig = im kulturellen Verein...

„Bund für Pressefreiheit“ abg (JHEU).

25-1975-38

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

F. Besitzen Sie aus Ihrer Emigrationszeit schriftliche Quellen, etwa

a) Korrespondenzen (mit wem?), Aufzeichnungen (eigene oder fremde?)

s. da)

b) Rundschreiben, Stellungnahmen, Memoranden, Korrespondenz von Gruppen, Arbeitskreisen usw.?

s da)

c) Flugblätter, Zeitungen Zeitschriften, Bücher, Broschüren und anderes?

s da)

G. Welche schriftlichen Quellen befinden sich nach Ihrer Kenntnis

a) bei ehemaligen Emigranten im In- und Ausland (bitte Adresse angeben)?

s. d a)

b) in in- und ausländischen Archiven?

s. d a) meinen Lebensbericht haben verwendet:
1) Professor Dr. Walter Benschmann - Hochsch
2) Volkshochschule Trirk

H. Wer könnte nach Ihrer Kenntnis Auskunft über bestimmte Parteien, Gruppierungen, Arbeitskreise und Problemstellungen geben?

s da)

Falls der Raum zur Beantwortung der Fragen nicht ausreicht, bitte Beiblätter einlegen.

Z. 1975 - 40

Auswanderer und Flüchtlinge.

seit walter von Molo den Ruf zur Rückkehr in die Heimat an Thomas Mann ^{von Anna Landmann-Steuerwald}
~~ergrüßte~~ ergehen liess und seit Thomas Mann diesen Ruf ablehnte, taucht immer wieder
die Frage auf: soll der durch Hitler Vertriebene wieder heimkehren? Erwartet
Deutschland seine Rückkunft? So lautet die Frage vom Inland aus, der im Aus-
land lebende Fortgewanderte stellt sie meist so: ist es richtig, dass ich
zurückkehre, ist es notwendig, ist es am Ende vielleicht sogar meine Pflicht?

Seit Menschengedenken hat es fast überall Zeiten der Austreibung, der gewaltsa-
men Verteilung gegeben. Wir alle kennen sie aus der Geschichte. In früheren
Epochen handelte es sich fast durchwegs um Ausgetriebene aus religiösen Grün-
den, später kamen dazu die aus politischen, weltanschaulichen Gründen Geflohenen
oder Fortgezogenen.

Im vergangenen Jahrhundert wanderten viele Deutsche nach Nord- und Südamerika,
wir finden dort zwei grosse Einwanderungswellen verzeichnet, die erste nach
1848 und die zweite während des Sozialistengesetzes. Heute möchte ich hier
nicht weiter auf diese geschichtlichen Tatsachen eingehen, sondern mich auf
den Kreis der Menschen beschränken, die durch den Nationalsozialismus vertrie-
ben wurden. Dieser Kreis wird von uns Deutschen im allgemeinen mit dem Namen
"Emigranten" bezeichnet. Diese Bezeichnung ist meiner Meinung nach unrichtig
und führt oft zu Missverständnissen. Wir benützen nämlich im gemeinen Sprach-
gebrauch das Wort "Emigrant" oder "Auswanderer" in doppeltem Sinne, d. h.
wir benützen es sowohl für den eigentlichen, den echten Auswanderer oder
Emigranten wie auch für den Flüchtling oder Exilanten. Engländer, Franzosen
Spanier usw. machen diesen Fehler nicht. Sie unterscheiden streng zwischen
"emigrant" und "refugee" im englischen, zwischen "Emigrant" und "refugé"

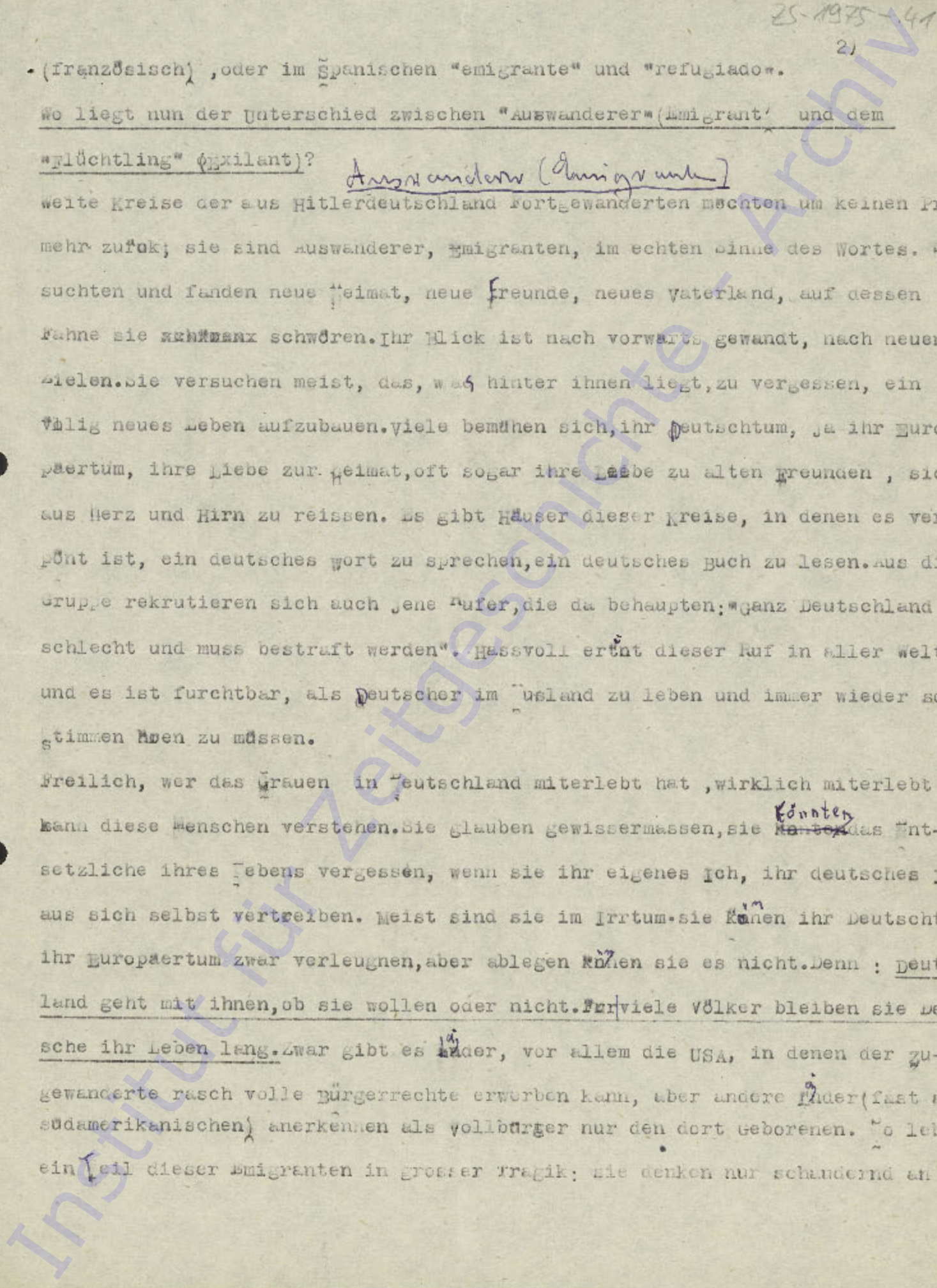
(Französisch) ,oder im Spanischen "emigrante" und "refugiado".

Wo liegt nun der Unterschied zwischen "Auswanderer" (Immigrant) und dem "Flüchtling" (Exilant)?

Auswanderer (Immigrant)

weite Kreise der aus Hitlerdeutschland fortgewanderten möchten um keinen Preis mehr zurück; sie sind Auswanderer, Emigranten, im echten Sinne des Wortes. Sie suchten und fanden neue Heimat, neue Freunde, neues Vaterland, auf dessen Fahne sie ~~schwören~~ schwören. Ihr Blick ist nach vorwärts gewandt, nach neuen Zielen. Sie versuchen meist, das, was hinter ihnen liegt, zu vergessen, ein völlig neues Leben aufzubauen. Viele bemühen sich, ihr Deutschtum, ja ihr Europaertum, ihre Liebe zur Heimat, oft sogar ihre Liebe zu alten Freunden, sich aus Herz und Hirn zu reißen. Es gibt Häuser dieser Kreise, in denen es verpönt ist, ein deutsches Wort zu sprechen, ein deutsches Buch zu lesen. Aus dieser Gruppe rekrutieren sich auch jene Rufer, die da behaupten: "ganz Deutschland ist schlecht und muss bestraft werden". Hassvoll ertönt dieser Ruf in aller Welt und es ist furchtbar, als Deutscher im Ausland zu leben und immer wieder solche Stimmen hören zu müssen.

Freilich, wer das Grauen in Deutschland miterlebt hat, wirklich miterlebt hat, kann diese Menschen verstehen. Sie glauben gewissermassen, sie ~~haben~~ ^{könnten} das Entsetzliche ihres Lebens vergessen, wenn sie ihr eigenes Ich, ihr deutsches Ich, aus sich selbst vertreiben. Meist sind sie im Irrtum - sie können ihr Deutschtum, ihr Europaertum zwar verleugnen, aber ablegen können sie es nicht. Denn: Deutschland geht mit ihnen, ob sie wollen oder nicht. Für viele Völker bleiben sie Deutsche ihr Leben lang. Zwar gibt es Länder, vor allem die USA, in denen der zugewanderte rasch volle Bürgerrechte erwerben kann, aber andere Länder (fast alle südamerikanischen) anerkennen als Vollbürger nur den dort Geborenen. So lebt ein Teil dieser Emigranten in grosser Tragik: sie denken nur schauernd an das



verlorene vaterland und finden sich im neuen unwillkommen schwer zurecht. ^{3) die} ~~no 1110~~
 bleiben ~~se~~ heimatlos in ihrer Seele. manchmal gelingt es verständnisvollem
 zuspruch, den Hasskomplex dieser armen menschen etwas abzutragen oder sogar
 ganz abzubauen, die grossen, die wahrhaft grossen unter ihnen kennen den Hass
 ohnedies nicht. Sie wissen auch draussen manch ^{ie} Gutes und ^{nig} Schönes der alten heimat
 in sich wachzuhalten, zu pflegen, zu verteidigen, aber an Rückkehr denken sie
 alle nicht. Sie sind und bleiben Auswanderer, Emigranten.

flüchtlinge (Exilanten)

Der Gruppe der Emigranten steht die Gruppe der Exilanten vollkommen entgegengesetzt gegenüber. Der flüchtling ist nie nach vorwärts, immer nach rückwärts gewandt - der verlorenen heimat zu. Er sehnt sich nach den zurückgelassenen Lieben, nach den treuen freunden, nach der deutschen Landschaft. Auch die Exilanten leisten oft, gleich den Emigranten, dem Lande, das ihnen Asyl gewährt, wertvolle Dienste zum Dank für die gebotene freistatt; aber ihr ganzes sinnen und trachten, ihr ganzes Leben ist erfüllt von dem einen Ziel: rückwanderung. Und alles, was sie tun können, tun sie für die alte heimat, für Deutschland und Europa. Immer harren sie auf den Augenblick, der ihnen die möglichkeit der heimkehr bietet. Sie glauben an Deutschland, an seine Zukunft, selbst in den finstersten stunden und trotz alles ^{Bösen} Bösen, das sie wie die Emigranten in der heimat erfahren. Sie wissen und sagen es, wo immer sie können, das, Hitler und der Nazismus nie Deutschland waren, sondern nur eine böse gefährliche Krankheit. Der Exilant ist also keineswegs ausgewandert; er ist nur vertrieben worden, er ist geflohen. Auch er erlebt seine grossen Enttäuschungen. viele flüchtlinge warten auf den Ruf zur heimkehr, der nicht kommt. Sie fühlen sich vergessen, verstoßen von der heimat, für die sie ihr Leben leben. Und kommt dann der Ruf zur rückkehr, so fehlen oft die materiellen Voraussetzungen für die heimreise. In

In Bolivien, in Brasilien, in Chile und anderwärts warten viele Exilanten auf den Ruf und auf die Mittel zur Heimfahrt. Wer hilft ihnen?

Trotz aller Sorgen ist der Exilant nicht verbittert, sorgt sich um Deutschland wie niemand in der Welt. Und je schlechter es der Heimat geht, umso mehr Sehnsucht hat der Flüchtling zu helfen und mittragen zu helfen. Er sorgt und müht sich um die Daheimgebliebenen und hascht nach jedem Zipfelchen Nachricht aus der Heimat. Sein Werktag gilt dem Wirken für die zuhause, seine Feste sind deutsche Feste, seine Kinder sprechen deutsch und seine Bibliothek enthält möglichst viele deutsche Bücher. Niemand leidet mehr unter der seelischen Isolierung ~~des~~ Deutschlands ^{als} wie der Exilant, niemand trägt schwerer unter deutscher Schuld ^{als} er. Und obwohl er selbst Opfer des Nazismus ist, fühlt er sich mitschuldig an der deutschen Schuld; und obwohl er die gleichen grauenvollen Erlebnisse hatte wie der Emigrant, hat er keinen Groll gegen die Heimat. Seine Liebe lässt keinen Hass aufkommen, seine Sehnen gilt allem Guten, das er je in der Heimat traf.

juristisch-soziologischer Unterschied zwischen "Emigrant" und "Exilant"

Es muss nun die Frage geprüft werden: gibt es einen juristisch zu fassenden Unterschied zwischen Auswanderern und Flüchtlingen? Ich glaube diese Frage analogiegemäss bejahen zu können. Ich denke, wir können unter Heranziehung unsres Bürgerlichen Gesetzbuches folgendes sagen: Paragraph 7 unsres BGB sagt: "Wer sich an einem Orte ständig niederlässt, begründet an diesem Orte seinen Wohnsitz Der Wohnsitz wird aufgehoben, wenn die Niederlassung mit dem Willen aufgehoben wird, sie aufzugeben". Mit anderen Worten und zu unserer Frage, wer den Willen hat, im Gastland zu bleiben, ist Emigrant; wer den Willen hat, heimzu-

kehren, ist Exilant. ^{daher} ~~natürlich~~ wird es, durch verschiedenste Ursachen bedingt, immer Fälle geben, die von der einen zur anderen Gruppe hinüberwechseln; genau übrigens wie bei der Wohnsitzaufgabe nach dem BGB. Nur mit dem Unterschied, dass ~~die~~

die plötzlichkeit der flucht bei vielen garnicht zu der entscheidung in dieser wie in vielen anderen wichtigen fragen kommen liess. Zur zeit ihrer fortwanderung wussten die meisten nicht, ob sie als auswanderer oder als flüchtling über die grenze eilten; ein grosser teil von ihnen musste zunächst sich und die seinen in sicherheit bringen, zunächst ohne zu wissen, welches schicksal oder welche mission ihn im auslande erwarte.

bei manchem ist heute noch alles in schwebel und die entscheidung hängt auch jetzt noch von vielen sehr verschiedenen faktoren ab. Leider wissen wir Deutschen -im inland wie im ausland- ja heute vielfach noch nicht, welche mächte unser künftiges schicksal und wie sie es entscheiden werden. Welcher flüchtling kann und darf heimkehren? Welcher emigrant kann und darf in seinem gastland bleiben? Diese gastländer handeln selbst sehr verschieden und müssen ja auch-gemäss ihrer verschiedenen veranlagung- so verschieden handeln. Die fragestellung ist z.B. eine ganz andere in unterentwickelten wie in überentwickelten ländern, sie muss im agrarstaat eine andere sein als im industriestaat, eine andere in hochentwickelten kulturstaaten als in kolonialländern usw. So leben viele unserer schwestern und brüder im ausland hangend und bangend und mancher erlebt nie die lösung dieses konfliktes.

wohl dem, der nach dieser völkerwanderung wieder eine wahre heimat findet; denken wir da nicht nur an uns selbst, nicht nur an deutsche, sondern an mindestens halb Europa und selbst so sehen wir nur einen kleinen teil des vertriebenenelends der welt.

die entscheidung.

Das problem: heimkehr oder nicht, ist meiner meinung nach nur ganz individuell zu lösen. jeder der fortgewanderten prüfe sich selbst: wo gehe ich hin?

Insitut für Zeitgeschichte

Habe ich die Verpflichtung zur Rückkehr oder zum bleiben? unser grösster
 Deutscher - Goethe - hat uns für diese wie für so manche "chicksals-
 frage eines seiner Meisterworte auf den Weg gezeichnet. Er sagt: "Man hat
 gesagt und wiederholt: wo mirs wohlgeht, ist mein Vaterland. Noch wäre dieser
 tiefliche Spruch noch besser ausgedrückt, wenn es hiesse: wo ich nütze, ist
 mein Vaterland!" Und so sei es!

Wenn ein gütiges Geschick mir Erfüllung dreier Wünsche gewähren möchte, so
 möchte ich dies erbitten:

- 1.) Mögen die deutschen Emigranten mit der Zeit doch alle wieder seelisch
 heimfinden zu ihrer Väter Land und Volk, mögen sie geistig heimfinden zu Goethe
 und zu allem echten deutschen Geistesgut: Möge dies sie begleiten in ihre neue
 Heimat!
- 2.) Möge der Flüchtling, wenn er vom Exil heimkehrt, bei der nach so ersehnten-
 Rückkehr nicht alles in Trümmern finden, was ihm lieb und heilig war!
- 3.) Mögen ^{die} ~~wir~~ Heimkehrenden Brücke sein dürfen zwischen dem Ausgewanderten und
 den Daheimgebliebenen, und Seil zwischen der Heimat und der Fremde, Brücke und
Seil zwischen Deutschland und der Aussenwelt, Brücke zugleich zwischen Europa
 und den anderen Erdteilen. Auf dass uns die Hoffnung neu gegeben werde, dass
 sich in Zukunft mit dem Namen Deutschland wieder in erster Linie der Begriff
Weimar und Goethe verbinde.

Institut für Zeitgeschichte